

Guntersdorf und Großnondorf 1780 bis 1918

Ein Titel dieser Art suggeriert immer die Frage nach der Geschlossenheit einer Periode. Die Annahme, es gebe ein sogenanntes „langes 19. Jahrhundert“ drängt sich hier zwar auf, muss aber doch zugunsten einer etwas differenzierten Sicht relativiert werden. Im Grunde haben wir es mit zwei Epochen zu tun: nämlich mit dem Josephinismus und seinem ungeliebten Kind, der Periode Metternichs, und der Zeit des Konstitutionalismus bis zu ihrem Untergang von 1918. Sie greifen ineinander und verweisen auf einander, und in diesem Sinne wird der Verfasser sie auch als Einheit betrachten. Dem kommt entgegen, dass Revolutionen in Österreich selten und nur lokale auch wirkliche Umstürze zu sein pflegen. Für die Landbevölkerung waren sie seit dem Aufgeklärten Absolutismus ohnehin immer als Hoheitsakte und nicht als Zäsuren zu spüren.

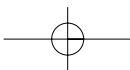
Der Bauern Gott ... — Kaiser Joseph II.

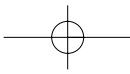
Als der Kaiser 1790 im Sterben lag, machte folgendes bezeichnende Gedicht die Runde:

*Der Bauern Gott, der Bürger Not,
des Adels Spott, liegt auf dem [sic!] Tod.*

Die zehn Jahre, in denen er das Land regiert hatte, zählten zu den wohl wesentlichsten Jahren in der Geschichte der ländlichen Gesellschaft Österreichs. Schon Maria Theresia hatte massiv in das grundherrschaftliche Gefüge wie in die Landesverwaltung eingegriffen. Joseph II. übernahm diese Ansätze und entwickelte sie weiter — mit zum Teil so langfristigen Konsequenzen, dass die administrativen Strukturen und Verfahren in diesem Land bis heute in hohem Maße von seinen Vorstellungen geprägt sind. Schlagworte dazu sind die Bereiche, die er radikalen, manchmal, wie seine Zeitgenossen meinten, zu radikalen Reformen unterzog: die Verwaltung etwa, das Schulwesen, die Gerichtsorganisation, das Gesundheitswesen und vor allem die Diözesan- und Pfarrorganisation. Auf der Basis, die er schuf, wandelte sich Österreich zum modernen Staat — allerdings auch in bezug auf die fortan notorische Staatsverschuldung.

Maria Theresia hatte nach ihrer Reform der Verwaltung auf Landesebene auch eine solche auf der mittleren Ebene durchgeführt und 1753 die Kreisämter als Mittelbehörde zwischen den etwa 460 Grundherrschaften und den Landesbehörden — für jedes Viertel eines — installiert. Für das Weinviertel sollte der Amtssitz ursprünglich Guntersdorf (Gaweinsthal) sein, das zwar zentral lag, aber weder Infrastruktur noch



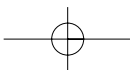


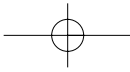
Ambiente bot. Provisorisch zunächst in Wörnitz etabliert, wurde das Kreisamt letztlich nach Korneuburg verlegt. Joseph II. (1780–1790) ordnete eine weitere Differenzierung an: Er teilt die Kreise in Distrikte, die quasi „Aussenstellen“ der Kreisämter waren. Den Kreis unter dem Manhartsberg waren diese Exposituren in Korneuburg, Zistersdorf und Retz.

Joseph II. war auch daran interessiert, eine gerechtere Besteuerung einzuführen. Maria Theresia hatte dies ab 1750 mit der sogenannten *Theresianische Fassion* versucht. Diese war nicht territorial, sondern nach Grundherrschaften gegliedert und trennte Herren- und Untertanenland. Dazu kam, dass sie auf Selbsteinschätzung durch die Herrschaften beruhte. Joseph II. war dies ein Dorn im Auge; er ging daher einen Schritt weiter und ließ seinerseits eine Fassion aufnehmen, die sich nun nicht mehr an den Grundherrschaften, sondern an einem neu geschaffenen territorialen Gebilde, der Katastralgemeinde orientierte. Es war dies erste territoriale Einteilung auf Gemeindeebene. Allerdings hatte es bei der Aufnahme gravierende Mängel gegeben, was natürlich willkommender Anlass für den grundbesitzenden Adel, also die Grundherren, war, heftigst gegen die neue Fassion zu opponieren. Weniger verständlich ist der Widerstand auch der Bauern, denn sie waren diejenigen, denen eine gerechtere Verteilung der Steuerlasten zugute gekommen wäre. Ihre Opposition ist zum Teil auf die Greuelpropaganda der Grundherren, zum Teil aber auch auf das notorische bäuerliche Misstrauen gegen jede Art von Landvermessung zurückzuführen. Mancherorts wurden die Geometer sogar attackiert. Kaiser Leopold II. hob die *Josephina* schon 1790 wieder auf, und die Theresiana blieb bis zur Aufnahme des sog. Franzisziätschen Katasters in den zwanzig Jahren des 19. Jahrhunderts provisorisch in Kraft.¹

Uns gestattet die Josephinische Fassion jedenfalls, einen Blick auf die beiden Gemeinden oder besser auf deren landwirtschaftlichen und demographischen Zustand zu werfen. Guntersdorf hatte 1787, im Jahr der Aufnahme also, 184 Hausnummern, wobei abgesehen vom Schloss und seinem Meierhof, der Pfarrhof, die Schule, das Halterhaus und das Spital ins Auge fallen.² Man bestellte 2.228 Joch³ [1.281ha] Ackerland, aus dem man 4.143 Metzen [ca. 191.000kg] Weizen, 24.315 Metzen [1.147.000kg] Korn (Roggen), 186 [7.320kg] Metzen Gerste und 33.752 Metzen [934.000kg] Hafer erwirtschaftete. Der Durchschnittsertrag bei Korn war 14 Metzen [602,7kg] pro Joch. Mangel hatte Guntersdorf an Wiesen: Es gab nur 233 Joch [128ha], die 1.367 [765] Zentner Heu und 320 [176] Zentner Grummet erbrachten.⁴ Weingärten gab es im Ausmaß von 398 Joch [228,8ha]; die Fechsung lag bei 4.788,5 Eimer im Jahr [2.710hl].⁵ Marktrichter in Guntersdorf war Michael Putzlacher.

Großnondorf hatte zum gleichen Zeitpunkt 121 Hausnummern.⁶ An Ackerland standen hier 1.220 Joch [701ha] zur Verfügung, wovon man 240 Metzen [11.070kg] Weizen, 13.785 Metzen [593.444kg] Korn, 881 [34.676kg] Metzen Gerste und 14.987 Metzen [414.765kg] Hafer im Jahr gewinnen konnte. Der Durchschnittsertrag pro Joch lag



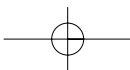


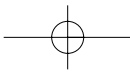
in Großnondorf bei nur 12 Metzen Korn [516kg]. Bemerkenswert ist immerhin der im Vergleich mit Guntersdorf vermehrte Anbau von Gerste. Wiesen gab es auch in Großnondorf nur wenige: 104 Joch [60ha], die 547 [306] Zenter Heu und 49 [27,4] Zentner Grummet ergaben. Weingärten hatte man etwa 140 Joch [80,5ha]. Die Durchschnittsernte betrug 2.092 Eimer [1.184hl]. Dorfrichter war Paul Seidl.

Was das Verhältnis zu Herrschaft betraf, hatte Maria Theresia mit ihrem Robotpatent von 1771/73 die ärgsten Auswüchse schon beseitigt. Joseph II. führte die grundsätzliche Möglichkeit der Ablöse ein, und er gab seinen Untertanen weitere Rechte wie etwa ein Beschwerderecht gegenüber der Grundherrschaft, von dem bei den Kreisämtern auch eifrig Gebrauch gemacht wurde. Von Bedeutung war die Aufhebung des Zunftzwanges und die Möglichkeit freizügigen Handels im regionalen Bereich. Auch Guntersdorf profitierte durch seine günstige Lage an der Znaimer Straße von diesen neuen Rechten.

Die Pfarregulierung Josephs II. war hingegen für beiden Orte, die eine intakte Welt-priesterpfarre besaßen, weniger entscheidend. Seine Eingriffe in das religiöse Leben aber, seine Restriktionen gegen das Wallfahrtswesen und rigiden Vorschriften für die Pfarrer und Gläubigen verunsicherten die Menschen jedoch erheblich. Pfarrer und Pfarrer wurden für die josephinische Verwaltung so etwas wie Aussenposten, über die man direkt lokal auf die Untertanen einwirken konnte; die Grundherrschaft eignete sich wegen ihrer nicht-territorialen Strukturen dafür weniger. Ihr blieben die hoheitlichen Aufgaben.

Weitere Reformen betrafen die Schulen. Wie auch die Pfarren wurden sie regelmäßigen Überprüfungen unterzogen, welchem Umstand wir heute eine vorzügliche Quelle zum österreichischen Schulwesen im späten 18. Jahrhundert verdanken: die sogenannten *Schulfassionen*.⁷ Sie stellen die Schulen zum Zeitpunkt ihres Überganges zumindest unter die teilweise Kontrolle des Staates dar. Guntersdorf hatte 1787 eine neu erbaute Schule, die unter dem Patronat der Herrschaft stand.⁸ Lehrer war Matthias Trittenwein, der schon sehr alt war — 67! — und dessen „Lehrtat“ als *schlecht* bezeichnet wurde. Sein Gehilfe Niklas Lindermayer war 22 Jahre alt und wird als *fleißig* bezeichnet. Man empfahl die Ablöse Trittenweins, dem auch vorgeworfen wurde, dass er seinem Gehilfen *wenig zu essen* gebe. Beide Lehrer waren ungeprüft. Von den 110 schulpflichtigen Kindern gingen immerhin 98 in die Schule, was für eine Landgemeinde als überdurchschnittlich zu bezeichnen ist. In Großnondorf war dies anders: Hier gab es 71 Schulpflichtige, von denen nur 36 auch zum Unterricht erschienen.⁹ Auffallend ist, dass es vor allem die Mädchen waren — 19 von 27 insgesamt! —, die von ihren bäuerlichen Eltern nicht in die Schule geschickt wurden. Das Problem des mangelhaften Schulbesuches begleitete die Landschulen bis weit in das 20. Jahrhundert hinein. Das Schulgebäude war in schlechtem Zustand, und man empfahl einen Neubau. Der Lehrer Johann Georg Alber wird als „schlecht“ bezeichnet, obwohl er im Gegensatz zu seinen Guntersdorfer Kollegen geprüft war.



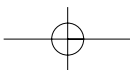


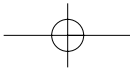
Guntersdorf: Ein Markt an der Böhmisches Poststraße ...

Die Jahre ab 1790 waren eine Art Ruhe vor dem Sturm. Leopold II. nahm einige Reformen Josephs II. zurück. Er hatte einen eher evolutionäreren Weg im Auge; sein früher Tod beendete aber alle weiteren Massnahmen zur Modernisierung. Allerdings ist festzustellen, dass die Reformen Josephs, die Bestand hatten, in der Folge ein als josephinisch bezeichnetes System der Verwaltung produzierten, das im Wesentlichen bis 1848 existierte. Auf Leopold II. folgte sein Sohn Franz I. (II.) (1792–1835). Der kämpfte in den folgenden Jahren bis 1815 um das Überleben seines Staates.

Entscheidend für die Untertanen war, dass infolge des erhöhten Geldbedarfs für die Armee der Steuerdruck enorm anstieg. Das Geld war durch Staatsbankrott und Massenemissionen von Papiergeld entwertet worden, und wiederholte Missernten, Rekrutenstellung und Seuchen kamen hinzu. Die Lage der Landbevölkerung verschlechterte sich immer mehr. Ein Streitpunkt war die Robot geblieben: Während die Grundherren sich zusehends auf die zunächst bekämpfte Ablöseregulung Kaiser Josephs II. versteiften, weil sie einfach praktikabler war, forderten die meisten Bauern die Beibehaltung der Naturalrobot, da sie diese eher aufbringen konnten als Geldleistungen. Endlose Streitigkeiten, Robotverweigerungen und wiederholtes Einschreiten der Kreisämter waren die Folge.

Für die niederösterreichischen Orte steht für das Jahrzehnt vor 1800 eine Quelle zur Verfügung, die auf eine Initiative der Stände zurückgeht: die zwischen 1794 und 1797 entstandenen *Topographisch-statistischen Materialien*. Sie ergänzen die aus der *Josephina* ermittelten Daten und gestatten einen weiteren Blick auf den wirtschaftlichen Zustand der beiden Dörfer, aber auch auf die Herrschaft.¹⁰ Guntersdorf: *Ein Markt an der Böhmisches Poststraße* [...].¹¹ Wir erfahren, dass es im Schlosse eine Bibliothek gab und dass im Zier- und im Obstgarten sowie im sogenannten *Alleegarten* Lusthäuschen standen. Es gab einen sorgfältig gepflegten Fasangarten, gut erhaltene Wirtschaftsgebäude und einen Schafflerhof außerhalb des Ortes. Die Ludwigstorffische Herrschaft betrieb einen Ziegelofen, und man besaß eine Essigsiederei.¹² Zur ihr gehörten, abgesehen von Guntersdorf, Untertanen in Kalladorf, Watzelsdorf, Schöngrabern und Großnonndorf. Die Quelle nennt zwei Jahrmärkte, die aber nicht sehr stark besucht seien. Der Wochenmarkt, den es früher gegeben habe, sie völlig außer Gebrauch gekommen. Der Markt zählte 195 Häuser, 261 Haushalte (Familien) und 1.066 Einwohner. Als vorhandene Gewerbe werden neben zwei Wirtshäusern immerhin 28 Professionisten aufgezählt: ein geprüfter Wundarzt und eine ebenso geprüfte Hebamme, dann ein Krämer *mit vermischten Waaren*, ein Fleischhauer, zwei Bäcker, ein Maurer, ein Zimmermeister, ein Wagner, ein Sattler, ein Riemer, ein Seiler, zwei Hufschmiede, ein Schlosser, ein Handschuhmacher, zwei Tischler, ein Binder, drei Schneider, fünf Schuhmacher und ein Weber. Bemerkenswert scheint die große Zahl an Schustern, die möglicherweise





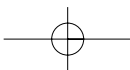
mit der Lage an der Poststraße zu tun haben könnten. Interessant ist auch, dass es keinen Faßbinder gibt. Der rapportierte Viehstand betrug 62 Pferde, 200 Kühe, 300 Schafe, 25 Ziegen und 15 Zuchtschweine.

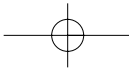
Großnondorf habe gute Luft und gutes Wasser.¹³ Auch der Feldbau sei *von guter Gattung*. Man baute vor allem Roggen, Weizen und Hafer, wenig Gerste, aber auch Hirse und *türkisches Korn*, also Mais an. Ausdrücklich erwähnt werden auch Klee, Burgunderrüben, „sehr viel“ Erdäpfel und Obst, die man aber nur für den Eigenbedarf zu ernten schien, denn es wurde kein Handel damit getrieben. Weinbau sei „beträchtlich“, der Wein aber nur „mittelmäßiger“ Landwein. Es mangle an Wiesen. Großnondorf hatte 123 Häuser, 136 Haushalte und 593 Einwohner. Die Untertanen gehörten mehrheitlich zur Herrschaft Guntersdorf, drei hingegen zu Wullersdorf und zwei zu Ernstbrunn. An Handwerkern werden ein Fleischhauer, ein Maurermeister, ein Hufschmied, ein Binder, zwei Schneider, zwei Schuster und zwei Weber erwähnt. Der Viehstand betrug 29 Pferde, 109 Kühe, 120 Schafe, 10 Ziegen und acht Zuchtschweine.

Unter diese Voraussetzungen erlebte Guntersdorf und Großnondorf die Jahre der Franzosenkriege, eine Periode, die dem Staat, aber mehr noch den Untertanen einiges abverlangte. Zunächst waren es, wie erwähnt die erhöhte Steuerbelastung und die verstärkten Rekrutierungen, dann aber kam der Krieg selbst in das Weinviertel.

Die Franzosen im Weinviertel

Im Ersten und des Zweiten Koalitionskrieg war das Weinviertel von den französischen Invasionen verschont geblieben. Die feindlichen Truppen waren 1797 südlich der Alpen und 1800 südlich der Donau geblieben. Erst der Dritte Koalitionskrieg von 1805¹⁴ zog auch das nordöstliche Landesviertel massiv in Mitleidenschaft. Es wurde nicht nur Durchmarsch- und Kontributionsgebiet, sondern auch Kriegsschauplatz. Der Krieg von 1805 hatte spät im Jahre, nämlich erst im September begonnen. Österreich, Rußland und England — zumindest zahlend im Hintergrund! — standen gegen Napoleon, der sich auf dem Höhepunkt seiner Macht und auch seines militärischen Könnens befand. Der Feldzug begann prompt mit einer Katastrophe: Die österreichische Armee unter General Mack wurde bei Ulm vernichtend geschlagen und kapitulierte am 17. Oktober. Die Russische 1. Armee unter Generalleutnant Fürst Michail Illarionowitsch Kutusow¹⁵ erreichte um diese Zeit erst bei Braunau den Inn. Da er nur 35.000 Mann stark war, setzte sich Kutusow durch das Alpenvorland nach Osten ab und beabsichtigte eine Vereinigung mit der 2. und der 3. Russischen Armee in Mähren.¹⁶ Napoleon verfolgte ihn und ließ gleichzeitig ein Korps (Mortier) nördlich der Donau vorgehen, um einen Flussübergang der Russen zu verhindern. In Wien hatte





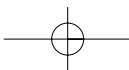
man gehofft, dass sich Kutusow im Raum St. Pölten zu einer Schlacht stellen werde. Dieser hielt jedoch, was unter den gegebenen Umständen das Vernünftigste war, an seinem einmal beschlossenen Plan fest. Er schwenkte also bei St. Pölten nach Norden ab und ging bei Mautern über die Donau. Das Korps Mortier nördlich der Donau war zu langsam gewesen und hatte Krems nicht rechtzeitig erreicht. Es war aber immer noch eine Bedrohung für Kutusow. Am 11. November gelang es jedoch, das Korps bei Dürnstein und Loiben einzukesseln und zu vernichten. Das verschaffte Kutusow einen bereits dringend benötigten Rasttag in Krems.¹⁷

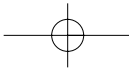
Napoleon marschierte mittlerweile nach Wien, nahm die unverteidigte Stadt und überschritt am 13. November die Donau nach Norden.¹⁸ Seine Absicht war es, eine Vereinigung der dem südmährischen Raum zustrebenden russischen und österreichischen Verbände zu verhindern und sie einzeln zu schlagen. Kutusow war ebenfalls am 13. November von Krems aufgebrochen und versuchte über Hadersdorf und Sitzendorf die Znaimer und in weiterer Folge die Brünner Straße vor den Franzosen zu erreichen.¹⁹ Am 14. November erreichte seine Hauptmacht Guntersdorf und drehte sofort nach Norden ab, um dann über Lechwitz bei Znaim an die Brünner Straße nach Pohrlitz²⁰ zu kommen. Gleichzeitig zog ein zusammengewürfeltes österreichisches Korps unter Fürst Liechtenstein über die Brünner Straße nach Norden.

Inzwischen war Marschall Joachim Murat, der die sogenannte Kavalleriereserve, einen korpsstarken Reiterverband, befehligte und dem auch die Korps Lannes und Soult unterstellt waren, Richtung Hollabrunn aufgebrochen, um Kutusow endlich zu stellen. Der hatte, um seinen Weitermarsch nach Norden zu sichern, den Fürsten Peter Bagration²¹ mit einer kleinen Streitmacht von etwa 8.000 Mann,²² bestehend aus vier Infanterieregimentern, drei weiteren Bataillonen Fußtruppen, zwei regulären Kavallerieregimentern, zwei Kosakenregimentern und einer Artillerieeinheit, nach Hollabrunn dirigiert. Zu diesem stieß auch die österreichische Brigade Nostitz, die aus einem Husarenregiment und einem Detachement Peterwardeiner Grenzinfanterie bestand. Bagration sollte den Franzosen hinhaltenden Widerstand leisten.

In Hollabrunn trafen allerdings gleichzeitig mit Bagration die ersten französischen Patrouillen ein, weshalb er nach Schöngrabern und wenig später, weil er die Stellung dort für zu schwach hielt, mit seiner Hauptmacht nach Grund zurückging.²³ In Schöngrabern ließ er ein Jägerregiment zurück, und südlich des Ortes bildete die Brigade Nostitz eine Vorpostenkette. Schon am 15. nachmittags standen sich die Gegner vor Schöngrabern also Auge in Auge gegenüber.²⁴

Was nun folgte, war ein Ränkespiel, in dem Kutusow und Murat versuchten, Zeit zu gewinnen — der eine, um seinen Marsch nach Norden fortsetzen zu können, der andere, weil die Korps Lannes und Soult noch im Anmarsch waren und er sich kurioserweise für zu schwach hielt, Bagration anzugreifen. Nach einer Vorpostenschießerei bei Schöngrabern erschienen plötzlich französische Parlamentäre und erklärten dem





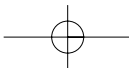
Grafen Nostitz, dass zwischen Österreich und Frankreich längst Waffenstillstand herrsche. Dieser war verunsichert und zog sich hinter Schöngrabern zurück, worauf auch die russischen Jäger abziehen mussten. Damit war Bagration bei Guntersdorf in höchster Gefahr, von den überlegenen französischen Reiterverbänden Murats²⁵ in der nun sehr kurz gewordenen Flanke gepackt zu werden, ganz abgesehen davon, dass nun auch Kutusow in Jetzelsdorf nervös werden musste.

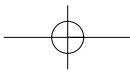
Murat aber zauderte wegen seiner vermeintlichen Schwäche immer noch, begann nun auch mit Kutusow zu verhandeln und vereinbarte am Abend des 15. November in Jetzelsdorf allen Ernstes einen Waffenstillstand. An den hielt sich zwar keiner der beiden, aber der durch die Verhandlungen und das Zögern Murats erzielte Zeitgewinn gestattete es Kutusow tatsächlich, seine von den Eilmärschen bereits erheblich erschöpfte Truppe aus der Reichweite Murats zu bringen. Napoleon schäumte vor Wut, als er am nächsten Morgen davon hörte, und befahl seinem Marschall, sofort anzugreifen.

Am 16. November standen sich die Kontrahenten zwischen Grund und Schöngrabern gegenüber. Es hatte in der Nacht geschneit. Bagration hatte Stellungen und Batterien am Windpassinger Graben bauen lassen. Dort stand auch sein Zentrum, während die Brigade Nostitz und zwei Kosakenregimenter die linke Flanke beim Nexenhof deckten. Murat konnte nun alle drei Korps einsetzen und hatte — entgegen den Abmachungen von Jetzelsdorf — die Flanken der Russen bereits umgangen. Dennoch ging noch fast der ganze 16. November durch Aufmarschmanöver und neuerliche Verhandlungen verloren. Letztere schlugen zwar fehl und führten dazu, dass Nostitz und der russische General Wintzingerode in Suttensbrunn von den Franzosen in Ehrenhaft genommen wurde und am Gefecht nicht mehr teilnehmen konnten.²⁶ Kutusow aber war längst ungehindert im Abmarsch, als das Gefecht um fünf Uhr nachmittags endlich begann. Es dämmerte bereits, als die Franzosen von Schöngrabern aus angriffen, und russische Artillerie den Ort in Brand schoss.²⁷ Während das französische Zentrum durch das brennende Dorf aufgehalten wurde und einige Zeit brauchte, um es zu passieren, waren die Flügel zunächst erfolgreicher. Über den Nexenhof, der heftig umkämpft war, drangen die Franzosen bis Grund vor. Der Ort musste mühsam erobert werden, und als die Russen endlich wichen, nach Guntersdorf zurückgingen und sich dort wieder festsetzten,²⁸ dauerten im Markt die Kämpfe noch bis Mitternacht.²⁹ Dann schwiegen die Waffen; Bagration hatte 3.000 Mann, davon 1.200 Tote, Murat etwa 2.000 verloren.³⁰ Bagration aber hatte, die ihm befohlene Aufgabe erfüllt: Kutusow war entkommen.

Am Morgen des 17. November ritt Napoleon über das Gefechtsfeld nach Znaim, wobei er auch Guntersdorf passierte. Am 2. Dezember schlug er in der Dreikaiserschlacht von Austerlitz die vereinigten Russen und Österreicher.

Die Nemesis hatte für die Orte der Herrschaft Guntersdorf bereits im Oktober be-



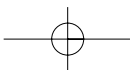


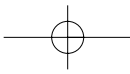
gonnen.³¹ Der Durchzug der Russischen 1. Armee hatte umfangreiche Spanndienste erfordert. Um ihren Anmarsch auf den Kriegsschauplatz zu beschleunigen, mussten die Herrschaften Fuhrwerke und Pferde für den Transport der Infanterie stellen. Das Dominum Guntersdorf allein stellte 400 Pferde.³² Vergleich man dies mit den Zahlen der *Topographischen Materialien*, dann waren das so gut wie alle vorhandenen Rösser. Dazu kamen noch 40 Wagen. Guntersdorf selbst hatte noch das Glück, im Oktober keine Einquartierung zu erleben.

In der Nacht vom 16. auf den 17. November war der Markt durch die Kämpfe schwer in Mitleidenschaft gezogen worden.³³ Der Herrschaftsverwalter Anton Ranzoni beziffert den Gesamtschaden durch Krieg und Besetzung im Markt Guntersdorf mit 187.003fl,³⁴ den für Herrschaft und Markt mit insgesamt 461.697fl,³⁵ und er vermerkt auch, dass es nicht nur Franzosen, sondern auch Bayern gewesen waren, die Gewaltakte begangen hätten. Schloss und Keller waren geplündert und verwüstet worden, Obstbäume ausgerissen, Vieh gestohlen und Vandalenakte aller Art begangen. Man habe sogar die Weinpressen zerschlagen. Das gesamte Vieh und alle Pferde der Herrschaft — also aller Orte, die zu ihr gehörten oder wo man Untertanen besaß: Guntersdorf, Großnondorf, Kalladorf, Watzelsdorf und Schöngrabern und Großnondorf — waren verloren. Dann hatte auch noch das durchziehende Korps Bernadotte auf den Feldern kampiert und diese ruiniert. Nach dem Ende der Kämpfe kam die Region allerdings noch lange nicht zur Ruhe, denn nun musste eine französische Besetzung mit Lebensmittelablieferungen, Gelderpessungen und Einquartierungen ertragen werden. Schöngrabern und Guntersdorf waren dazu jedoch nicht oder kaum mehr imstande und mussten mit Lebensmitteln unterstützt werden. Erst im Jänner 1806 war der Spuk beendet; die Franzosen zogen ab.

Der Friede von Preßburg am 26. Dezember 1805 brachte herbe territoriale Verluste wie Tirol und den Breisgau. Zudem zeichnete sich nach Preßburg auch das Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation deutlich ab: Kaiser Franz hatte schon im Sommer 1804 den Titel eines erblichen Kaisers von Österreich angenommen. Als nun 1806 sechzehn deutsche Staaten aus dem Reich „austraten“ und sich freiwillig als „Rheinbund“³⁶ zu willenslosen Satrapen des korsischen Parvenus machten, legte Franz II. mit der Krone auch die längst schon irrelevant gewordene Kaiserwürde nieder.

Vier Jahre danach, kaum waren die ärgsten Folgen von 1805 beseitigt, brach das Unglück erneut über die Gemeinden an der Znaimer Straße herein.³⁷ Generalissimus Erzherzog Karl hatte nach 1805 mit umfangreichen Reformen in der Armee begonnen. Er war jedoch davon überzeugt, dass Österreich noch nicht bereit war, dem Korsen neuerlich die Stirne zu bieten. Schlecht beraten und voreilig ließ sich Franz I. trotzdem in einen neuerlichen Waffengang mit Napoleon treiben. Letztlich war es auch eine Welle nationaler Euphorie und Begeisterung, die alle Bedenken hinwegfegte. 1809 war jener Krieg, an dem erstmals „das Volk“ auch innerlich beteiligt war — ein





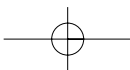
„Volkskrieg“. Man hatte, um dies zu nutzen, erstmals in der österreichischen Kriegsgeschichte reguläre Landwehrverbände formiert. Auch aus Guntersdorf wurden 17 Männer gemustert und in die Landwehr eingereiht.³⁸

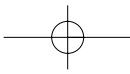
Zum entscheidenden Kriterium aber wurde, dass es diesmal keine Verbündeten gab: Preußen zögerte, ließ Österreich im Stich und bekam 1810 von Napoleon die wohlverdiente Rechnung präsentiert. Rußland war offiziell mit Frankreich verbündet und drang sogar in Galizien ein. Man war also mit den Franzosen allein. Der Erzherzog zog mit seiner Hauptarmee nach Süddeutschland, traf bei Regensburg auf Napoleon und wurde geschlagen. Erzherzog Karl empfahl daraufhin, sofort Frieden schließen, worauf seine zahlreichen Gegner versuchten, ihn aus seinem Kommando zu entfernen. Kaiser Franz beließ aber den ungeliebten Bruder im Amt, um Einigkeit zu demonstrieren, weniger aus Überzeugung.³⁹

Das Szenario glich jenem von 1805: Napoleon drang durch das Alpenvorland Richtung Wien vor. Erzherzog Karl zog in Eilmärschen durch Böhmen und Mähren, um ihn zu überholen, während der Feldmarschalleutnant Hiller mit drei Korps den Vormarsch Napoleons zu verzögern suchte,⁴⁰ was aber letztlich fast in eine Flucht vor den überlegenen Franzosen ausartete. Schließlich gelang es Hiller, sich á la Kutusow 1805 bei Krems über die Donau zu retten, das Marchfeld zu erreichen, die Wiener Donauübergänge zu sichern und die Wiener Garnison zu verstärken. Man hatte dieses Mal zwar durchaus die Absicht, die Reichs-Haupt- und Residenzstadt den Franzosen nicht wieder kampflos zu überlassen, die Umstände zwangen den Stadtkommandanten Erzherzog Maximilian jedoch am 12. Mai trotzdem die Stadt zu räumen. Er empfahl sich dem verblüfften Hiller mit den Worten: *Ich übergebe Ihnen hiemit die ganze boudique nebst dem Kommando.*⁴¹

Im Gegensatz zu 1805 gelang es den Franzosen allerdings nicht, die Donaubrücken unzerstört in die Hände zu bekommen. Inzwischen war auch die Armee Erzherzog Karls herangekommen und kantonierte im Marchfeld. Der Generalissimus ließ sich von seinem Stabschef Wimpffen überzeugen, dass es günstiger sei, zuzuwarten, als selbst den Fluss zu überschreiten.⁴² Napoleon musste handeln: Am 19. und 20. Mai gelang es ihm in der Lobau Fuß zu fassen. Immer wieder aber brachen die Pontonbrücken über den Hochwasser führenden Fluss. Napoleon erwartete, dass sich die Österreicher wie 1805 nun nach Mähren zurückziehen würden, sobald ihm der Flussübergang gelungen war.

Er wurde eines Besseren belehrt: In den folgenden zwei Tagen erlitt er die erste herbe Niederlage seines Lebens. Nach dem Ausbruch aus der Lobau wurde er schon bei Aspern und Eßling gestellt und in eine Schlacht verwickelt, in der er die schlechteren Karten hatte. Es gelang ihm nicht, über die immer wieder brechenden und auch von österreichischen Brandern zerstörten Strombrücken genügende Truppenmengen ins Marchfeld zu bringen, wie es ihm auch nicht gelang, aus dem engen Brückenkopf bei



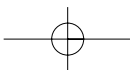


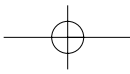
Aspern auszubrechen und die Operationsfreiheit zu erlangen. Am Abend des 21. Mai war er noch optimistisch, am 22. nachmittags erkannte er, dass seine Situation aussichtslos war und entschloss sich zum Rückzug. Ein Mythos war gebrochen: Napoleon war besiegbar.⁴³

Für den weiteren Verlauf des Kriegs war der Sieg von Aspern jedoch nur eine Episode. Napoleon hatte die Position in der Lobau behauptet und bereitete den neuerlichen Übergang sorgfältiger vor. Am 5. und 6. Juli fiel in der Schlacht von Deutsch-Wagram die eigentliche Entscheidung.⁴⁴ Der Donauübergang gelang diesmal ohne Schwierigkeiten, und Napoleon bildete einen großen Brückenkopf bei Mühlleiten und Großenzersdorf, in dem er fast ungestört aufmarschieren konnte. Überlegene Führung Napoleons, taktische Fehler Erzherzog Karls und das bekannte späte Eintreffen Erzherzog Johanns charakterisieren die nun folgende Niederlage der Österreicher, die am 6. abends das Schlachtfeld verließen und über die Znaimer Straße nach Norden Richtung Mähren abzogen. Am 8. Juli war das Hauptquartier Erzherzog Karls in Göllersdorf, am 9. Juli in Guntersdorf.

Wie 1805 Kutusow schied auch er starke Rücklasskommandos aus, die die Franzosen inhaltenden Widerstand leisten und so einen ungestörten geschlossenen Marsch der Hauptarmee in den Raum Znaim ermöglichen sollten. Das erste dieser Gefechte fand am 9. Juli in Großstelzendorf statt, wo Marshall Massena, der hier die Rolle Murats von 1809 spielte, auf die österreichische Nachhut unter Generalmajor Mariássy traf. Mariássy wurde nach Hollabrunn zurückgedrängt. In und um den heutige Bezirkshauptstadt entstanden schwere Kämpfe mit über 500 österreichischen Gefallenen, die erst um Mitternacht beendet waren. An diesem Gefecht nahmen auch ein Weinviertler Landwehrebataillon und zwei Wiener Freiwilligenbataillon teil. Hollabrunn brannte zum Großteil ab,⁴⁵ und die Einwohner flohen auf den Geisberg. Am folgenden 10. Juli war auch wieder Schöngrabern betroffen. Es brannte abermals nieder. Die Kämpfe zogen sich wie 1809 die Straße entlang nach Grund und nach Guntersdorf. Erst bei Jetzelsdorf brachen die österreichischen Nachhuten den Verzögerungskampf ab und rückten nach Znaim ab. Dort kam es am 11. und 12. Juli zur letzten Schlacht dieses Krieges.

Für manchen Ort war die Katastrophe ärger als 1805, denn die Ernte war verloren. Zwischen Großstelzendorf und Jetzelsdorf war die schnittreife Frucht durch die Gefechte und lagernde Truppen zertrampelt und verdorben. Franzosen und auch wieder die mit ihnen verbündeten Bayern hausten schrecklich, plünderten und brandschatzten. Erst nach Znaim traten „geordnete Verhältnisse“ ein, soweit man davon in einer Besatzungszeit sprechen kann. Nun gab es wie schon 1805 reguläre Einquartierungen und Requisitionen, letztere allerdings bedeutend umfangreicher und auch rigoroser. Für Guntersdorf und auch Großnondorf liegen zu 1809 Schadensschätzungen vor.⁴⁶ Im Markt hätte demnach der nur durch Plünderungen und Brände entstandene Scha-



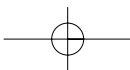


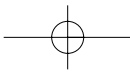
den 360.336fl betragen.⁴⁷ Dies war um rund 170.000fl mehr als 1805! In Großnondorf bezifferte man die Verluste durch unmittelbare Kriegseinwirkungen mit 29.289fl. Den Schaden für die gesamte Herrschaft Guntersdorf berechnete man mit der horrenden Summe von 1,112.657fl.⁴⁸ Eine unangenehme Folge des Ernteausfalles und der Lebensmittelablieferungen und –beschlagnahmen waren enorme Preissteigerungen bei Bedarfs- und Genussmitteln, aber in steigendem Maße auch bei Lebensmitteln wie Fleisch und Schmalz. Guntersdorf und auch Großnondorf gehörten zu jenen Orten, die besonders darunter litten, da die Eigenversorgung völlig ausgefallen war.

Zum Zustand der Herrschaft Guntersdorf 1809 gibt es wieder einen Bericht Ranzonis, der sehr anschaulich die verzweifelte Lage schildert.⁴⁹ Ranzoni erklärt, dass schon die Ausgangslage nicht sehr gut gewesen war. Ein Erbstreit nach dem Tode von Baron Johann Baptist von Ludwigstorff 1802 hatte die wirtschaftliche Substanz des Dominiums geschwächt, und wiederholte Ortsbrände hatten auch dem Markt selbst zugesetzt. Man habe sich von 1805 noch nicht erholt, als die nächste „Invasion“ über die Herrschaft hereinbrach. Schloss und herrschaftliche Gebäude seien geplündert, die Vorräte an Korn, Wein und Heu geraubt, Schöngrabern liege in Trümmern, Guntersdorf und Kalladorf habe man völlig ausgeplündert, Großnondorf und Watzelsdorf durch Einquartierungen, Requisitionen und Gelderpressungen *auf das Härteste genommen*. Statt das wenige an noch vorhandener Ernte einbringen zu können, musste die Untertanen Vorspanndienste leisten, während das Korn auf den Feldern verderbe. Magere Jahre standen bevor.

Johann Georg Grasel und die Guntersdorfer Wasenmeister

In der „Franzosenzeit“ stieg das Räuberunwesen sprunghaft an. Diese Plage war seit dem 18. Jahrhundert notorisch und hatte schon in der Zeit Maria Theresias außergewöhnliche Maßnahmen gefordert.⁵⁰ Man hatte damals Kasernen auf dem Lande gebaut und versucht, besonders gefährdete Landstriche durch Militär zu überwachen. Letztlich waren das untaugliche Mittel, denn sie beseitigten weder die sozialen Ursachen dieses Phänomens⁵¹, noch veränderten sie die polizeilichen und gerichtlichen Defizite, die durch die Landgerichts- und Herrschaftsstrukturen vorgegeben waren.⁵² Sie erlaubten wegen ihrer kleinräumigen Strukturen und stark differenzierten Rechtsbereiche, ferner in Kriminalsachen unerfahrenen und überforderten Beamten und korruptem Gerichtspersonal keine konsequente Verfolgung vor allem extrem mobiler Täter. Diese wieder rekrutierten sich, abgesehen von den in der Franzosenzeit besonders zahlreichen Deserteuren, Bettlern und Vagabunden, aus den sozial deklassierten Menschen, die sogenannte „unehrlichen Berufe“ ausübten, nämlich Gerichtsdienner, Hausierer, Henker, fahrende Musikanten und Gaukler und Schinder. Letztere lebten

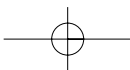


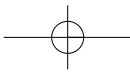


auch buchstäblich „am Rande der Gesellschaft“: Ihr Geschäft war die Beseitigung kranker und toter Tiere, weshalb ihre Behausungen stets abseits der Ortschaften lagen. Sie bildeten eine eigene soziale Gruppe, deren Angehörige untereinander bekannt und versippt waren. Dies führte wiederum dazu, dass sie eine erstaunliche Mobilität entwickelten⁵³ und dabei auf sichere Unterkunft in den Wasenmeistereien rechnen konnten. Nahezu alle Mitglieder dieser geschlossenen Kleingesellschaft waren auch mehr oder weniger kriminell, wobei die Grenzen durchaus schwebend waren und die Deliktpalette von Unterschlunggewähren, Hehlerei und Gelegenheitsdiebstahl bis zu Raub, Totschlag und Mord — dies unter zum Teil unglaublicher Brutalität! — reichte.⁵⁴

In diesem „Biotop“ wuchs der 1790 in [Neu-] Serowitz in Mähren⁵⁵ geborene Wasenmeisterssohn Johann Georg Grasel auf. Schon in seiner Kindheit, die er im Waldviertel, in Südmähren und in Ungarn erlebte, lernte er das unstete Leben in einer Schindlerfamilie kennen, Wiederholten Verhaftungen des Vater, daher zeitweise völlige Mittellosigkeit und ausgedehnte Betteltouren mit der Mutter durch Südmähren und das Waldviertel, ständiger Ortwechsel sind die Kriterien, die den jungen Grasel prägten. Von der eigenen Mutter in das „Geschäft“ gedrängt, begann er 1806 mit Schmierestehen bei einem Einbruch in Raabs wohl eine der bemerkenswertesten Verbrecherkarrieren der österreichischen Geschichte.

Es würde zu weit führen, diese hier im Detail nachzuzeichnen. Tatsache ist jedenfalls, dass die Guntersdorfer Wasenmeisterei — westlich des Marktes unmittelbar neben dem Schafflerhof gelegen — bei den Raubzügen des sogenannten „Räuberhauptmannes“ im Bereich nördlich von und um Hollabrunn eine nicht ganz unwesentliche Rolle spielte. Sein Hauptstützpunkt war zwar bei der Abdeckerin Brunhauser in Oberhollabrunn, wo es scheinbar auch leichter war, gestohlenes Gut zu verhehlen, bei der Guntersdorfer Wasenmeisterfamilie Pittdorfer jedoch fand er einen sicheren Zufluchtsort und in den Söhnen des Hauses zuverlässige Komplizen. Abgesehen davon lebte sein Vater Thomas Grasel, mit dem er seit dessen Enthftung 1809 auch gemeinsam auf Raubtouren ging, einige Zeit in der Guntersdorfer Wasenmeisterei. Thomas Grasel wurde 1813 bei einer „Visitation“ durch die Herrschaft Guntersdorf sogar verhaftet, konnte sich aber „herausreden“ und musste wieder auf freien Fuß gesetzt werden.⁵⁶ Auch nachdem die Witwe Pittdorfers die Wasenmeisterei an den Hollabrunner Anton Dietl verpachtet hatte, konnte Grasel sie weiterhin als Quartier und Basis nutzen, und Dietls Sohn Karl war ein erfahrener Pferdedieb. Im Spätherbst 1814 räumte die Herrschaft Guntersdorf schließlich das Nest aus und stellte eine neue Wasenmeister-Familie ein, die Grasel nicht kannte.⁵⁷ Er nutzte daher in seinem letzten „aktiven“ Jahr verstärkt die Hollabrunner Abdeckerei. Guntersdorf war also nicht der einzige, aber ein wichtiger Ausgangspunkt Graselscher Diebestouren, die er gemeinsam mit den „Pittdorfer-Buben“ und den Dietls, aber auch seinem Vater Thomas im nordwestlichen Weinviertel verübte. Größere Raubzüge führten nach Roseldorf, Röschitz, Wul-

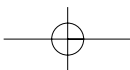


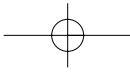


lersdorf und Hollabrunn.⁵⁸ Am spektakulärsten war jedoch ein Einbruch in die Herrschaftskanzlei in Weyerburg, wo man über 2.000fl W.W., also Papiergeld erbeutete.⁵⁹ Dazu muss allerdings bemerkt werden, dass der Schwerpunkt der Graselschen Straftaten eindeutig im nördlichen Waldviertel zu suchen ist. Die Hollabrunner Gegend war eher ein „Nebenschauplatz“, auf dem er vor allem 1813 „tätig“ war.

Bemerkenswert ist immerhin, dass die heute in Großnondorf „hochgehaltene“ Graseltradition keine Bestätigung im Verhör Grasels findet. Eine einzige Erwähnung gibt es, nämlich zum März 1813.⁶⁰ Man hatte in Röschitz einen großen Fischzug gemacht, und dann in Guntersdorf die Beute verteilt.⁶¹ Kaum hatte man die Säcke mit den Anteilen unter dem Fußboden der Wasenmeisterei versteckt, als die Herrschaft *eine Visitation* machte. Grasel und seine Gefährten flüchteten *nach Nonndorf in den Wald*. Schon am nächsten Tag brach man in Untermarkersdorf ein.⁶²

1813 und 1814 waren jedenfalls jene Jahre, in denen Grasel besonders viele Verbrechen beging.⁶³ Die Vorstellung, dass es sich bei der „Grasel-Gruppe“ um eine regelrechte Bande mit einem Hauptmann Johan Georg Grasel handelte, ist jedoch völlig falsch. Vielmehr fanden sich je nach Gelegenheit und Region bestimmte Personen, die mit Grasel kooperierten und sich nach erfolgtem Coup wieder zerstreuten. In der Hollabrunner Gegend etwa waren das die Pittdorfers und die Dietsls und keineswegs die später mit Grasel als Haupttäter verurteilten Jakob Fähding und Ignaz Stangl. Die hohe Zahl der Verbrechen, der relativ große Aktionsradius, aber auch die rigorose Zuschreibung von Taten, auch solcher, die er vermutlich nicht begangen hatte, suggerierten jedenfalls eine Art Omnipräsenz des Grasel. In der Öffentlichkeit herrschten bald regelrechte Hysterie und im Wald- und Weinviertel auch Angst, denn Grasel und seine Komplizen scheuten Mord und Totschlag nicht. Für den im Jahre 1815 in Wien laufenden Kongress zur Neuordnung Europas nach den Franzosenkriegen war dies kein einladendes Ambiente. Man unternahm nun einige Anstrengungen, um der Sache Herr zu werden. Militärische Einsätze brachten zwar wenig, engten aber den Aktionsradius der Kriminellen ein. Entscheidend war die verstärkte Überwachung der Wasenmeistereien, verdächtigen Wirtshäuser und einsam gelegenen Häuser sowie die dort überraschend und wiederholt durchgeführten Hausdurchsuchungen. Dabei wurde eine erkleckliche Anzahl von Grasels Komplizen und Helfern verhaftet, durch Beschlagnahmung der Beute die materielle Basis der „Räuber“ zusehends zerstört und die Zahl der sicheren Aufenthaltsorte erheblich dezimiert. Die Behörden hatten zuletzt 4.000fl Ergreiferprämie ausgesetzt⁶⁴, und um die Strafverfolgung in einer Hand zu konzentrieren, war im Oktober 1815 der Wiener Magistrat exklusiv mit der Causa Grasel betraut worden. Als die Schlinge enger wurde, versuchte Grasel im April 1815 durch Eintritt ins Militär unterzutauchen. Sich anwerben zu lassen, war eine übliche Methode, sich der Justiz zu entziehen.⁶⁵ Allerdings desertierte Grasel schon sechs Wochen später. Als er im November 1815 in Mörtersdorf bei Horn verhaftet wurde, war er bereits ein Gejagter.⁶⁶ 1818 wurde er zusammen mit Jakob Fähding und Ignaz





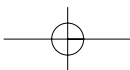
Stangl in Wien auf dem Glacis vor dem Neutor mit dem Strang hingerichtet.⁶⁷ Bald danach begann auch die Mystifizierung des „Räuberhauptmannes“, und die Zahl der Graselhöhlen wurde ebenso Legion wie die der Graselmoritaten. Mit der Justifizierung Grasels war das Problem keineswegs beseitigt; es sollte noch 32 Jahre dauern bis die Reform der Gerichtsorganisation und die Schaffung der Gendarmerie⁶⁸ die Sicherheitsverhältnisse auf dem Lande radikal veränderten.

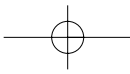
Der Vormärz auf dem Lande

Die Zeit nach 1815 gilt gemeinhin als Zeit der Stagnation, als Periode politischer und kultureller Enge. Die überzogensten Reformen Josephs II. hatte schon Leopold II. zurückgenommen. Als er nach knapp zwei Jahren Regierungszeit gestorben war, war ihm, wie schon erwähnt, sein Sohn Franz I. (II.) auf dem Thron gefolgt. Der „gute“ Kaiser Franz war aus den verschiedensten Gründen nicht sonderlich reformwillig. Dies war während des Kampfes gegen Napoleon ein durchaus positiver Wert gewesen, nun aber erstarrte das theresianisch-josephinische, durch die leopoldinischen Rücknahmen gemilderte System. Es wurde ein josephinischer Polizeistaat „gemildert durch Schlamperei“ daraus. Das bedeutete zwar nicht, dass man grundsätzlich jeder Neuerung abhold war, aber die Verwaltungsstrukturen aller Ebenen blieben unangestastet. Das traf vor allem für die mittlere und unter Ebene zu: Die Kreisämter waren mit ihren übergroßen Sprengeln überfordert, und die Grundherrschaft kam schon längst nicht mehr mit den Anforderungen eines sich rasch verändernden Wirtschaftslebens zurecht. Ab 1820 erholte sich die niederösterreichische Landwirtschaft zwar immer mehr von den Folgen der Franzosenzeit, blieb aber trotz Industrialisierung und Ausbau des Verkehrsnetzes zurück. Sie war in den Fesseln des patrimonialen Systems gefangen. Allerdings hatten Josephs II. Reformen die Bauern selbstbewusster gemacht und dazu geführt, dass sie ihre Anliegen in einer gewissen Deutlichkeit formulierten, mit der viele Grundherren überfordert waren. Die Grundherrschaft wurde zusehends als Anachronie empfunden.

Vor allem die Robot war ein ständiger Grund für Gravamina. Es kam auch nach 1815 im Hollabrunner Gebiet wieder zu Robotverweigerungen. Allerdings war keineswegs so, dass die Grundherren auf der Naturalrobot bestanden. Sie waren überwiegend bereit, sich diese Leistung in Geld ablösen zu lassen und schlossen entsprechende Kontrakte mit ihren Untertanen ab. Anders die Bauern: Sie wollten zumeist die Robot in natura leisten, denn sie hatten meist kein oder wenig Geld. Für sie war es jedenfalls billiger einen Knecht mit einem Wagen mehrere Tage zu entbehren, wobei die Grundherrschaft auch noch für Verpflegung und Futter zu sorgen hatte.

Ein massives Problem war nach wie vor die Besteuerung von Grund und Boden. Seit





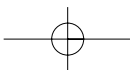
der missglückten Einführung und Rücknahme der Josephinischen Fassion war ein provisorisches auf der Theresiana beruhendes Steuersystem in Kraft. Zwischen 1817 und 1824 wurde nun ein neuer Steuerkataster, der sogenannte Franziszeische Kataster geschaffen. Er trat 1834 in Kraft. Die Bauern waren, wie bei Anlage der Josephinischen Fassion misstrauisch, und standen den Vermessern eher feindlich gegenüber. Mehr noch, als man erkannte, dass im Grundsätzlichen nichts verändert werden sollte, die traditionellen grundherrlichen Lasten und Giebigkeiten weiter bestehen würden, gab es auch Angriffe auf die Geometer.

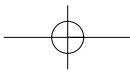
Allerdings bietet der Franziszeische Kataster einen nicht uninteressanten Blick auf die lokalen Verhältnisse knapp vor Beginn der industriellen Revolution. Vor allem die parallel zu den Vermessungen verfassten Operate verraten einiges über den Zustand der Landwirtschaft und auch über die sozialen Rahmenbedingungen. In Guntersdorf etwa betrieb man Acker- und Weinbau; des gab jedoch nur wenig Wiesen, was auf die Viehhaltung negative Auswirkungen hatte.⁶⁹ Angebaut wurden vor allem Korn und Weizen, Gerste, viel Hafer und sogar etwas „türkisches Korn“, also Mais. Erdäpfel, Kraut und Rüben wurden für den Eigengebrauch ausgepflanzt. Es gab kaum Gartenbau und keinen Wald. Das Korn war von „mittlerer“, während der Guntersdorfer Weizen als „gewöhnlich von schlechter Qualität“ bezeichnet wird.⁷⁰ Der Wein war ebenfalls nur „mittelmäßig“. Man pflegte die übliche Dreifelderwirtschaft, also Korn oder Weizen im ersten, Hafer oder Gerste im zweiten und Brache im dritten Jahr.

Die Praxis beim Weinbau war folgende: Man ließ die Reben im Schnitt 15 Jahre stehen; dann wurden sie ausgehackt und der Weingarten neu bestockt. Die Umwandlung von Weingärten in Ackerland war üblich; in diesem Falle dauerte es jedoch 30 Jahre, bis man sie wieder mit Weinkulturen bestücken konnte.

Der Viehstand betrug 1821 180 Rinder, 200 Schafe und 120 Schweine. Bemerkenswert sind 55 Pferde, die durchwegs für die Zugarbeit eingesetzt wurden. Die leistungsfähigeren Ochsen konnte man wegen Mangels an Hutweiden keine halten. Dies war auch der Grund, weswegen in Guntersdorf beim Rindvieh ausschließlich Stallhaltung praktiziert wurde. Rinder wurden nur aus dem Stall geführt, um sie „an die Luft oder unter den Stier zu bringen.“⁷¹ Erstaunlich ist, dass bei der 1829 erfolgten Revision der Viehstand signifikante Steigerungen innerhalb von nur acht Jahren aufweist:⁷² Es gab nun 270 Kühe, nun auch 20 Ochsen, 450 Schafe, 20 Zuchtschweine und 350 Stück sonstiges Borstenvieh. Man hatte nun 82 Pferde, die vom „mittelschweren böhmischen Schlag“ waren. Im Vergleich mit den Topographisch-statistischen Materialien⁷³ fällt auf, dass die Viehstände von 1821 deutlich unter jenen von 1800 lagen. Sie waren vor allem bei den Pferden und bei den Schafen deutlich niedriger. Man wird die Nachwirkungen der Verluste in der Franzosenzeit annehmen müssen.

Zu 1829 ist im Operat auch eine Einwohnerstatistik überliefert.⁷⁴ Demnach lebten in Guntersdorf 1421 Seelen — 829 männliche und 629 weibliche. Es gab 226 Häuser,





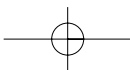
300 Bauern und 20 Gewerbetreibende. Hier wiederum ist eine Steigerung seit 1800 um rund 30 Häuser und um fast 300 Einwohner zu konstatieren. Die Gewerbe allerdings sind um fast ein Drittel gesunken, nämlich von 28 auf 20.⁷⁵

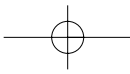
Leider ist zu Großnondorf aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts keine Quelle dieser Qualität vorhanden. Lediglich Schweikhardt berichtet in seiner allerdings kritisch zu hinterfragenden Darstellung von 1835⁷⁶, dass Großnondorf ein Dorf mit 130 Häusern und rund 820 Einwohnern gewesen sei. Das Ackerland sei gut, und man baue Korn, Weizen, Hafer und ein wenig Gerste an. Auch gäbe es dort viele Weingärten. Die Viehzucht war nach Schweikhardt wenig ausgeprägt. Er zählte 46 Rösser, 150 Rinder, 340 Schafe und 50 Ziegen. Stallfütterung werde nur wenig betrieben. Es habe dort auch nur wenige Handwerker gegeben. Gegenüber den *Topographisch-statistischen Materialien* von 1800 ist das durchwegs ein Anstieg.⁷⁷

Zu Guntersdorf gibt Schweikhardt in etwa das Bild von 1829 wieder.⁷⁸ Erstaunlich ist, dass bei ihm die Zahl der Ochsen auf vier gesunken ist und er den Guntersdorfer Wein „schon zur besseren Gattung der Umgegend“ rechnet. Er erwähnt allerdings, dass der Absatz stagnierte. Man habe früher den Wein nach Böhmen und Mähren verkauft, während er jetzt nur „unbestimmt“ Abnehmer in Wien finde. Im krassen Gegensatz zum zuverlässigeren Operat bezeichnet er den Obstbau in Guntersdorf als „bedeutend“ und die Stallfütterung als wenig praktiziert. An Vergnügungsstätten nennt er zwei Wirtshäuser und ein Bierhaus (!).

Das Kriterium für die weitere Entwicklung beider Orte war jedenfalls ihre Lage an den wichtigen Verkehrswegen nach Böhmen. Guntersdorf war hier durch die Prager Straße zwar bevorzugt, aber auch Großnondorf war im Vergleich mit den umliegenden Orten nicht ganz ungünstig gelegen.

Im Vormärz gab es zwar keine Kriege, die die beiden Orte in Mitleidenschaft gezogen hätten, die kleinen regionalen und lokalen Katastrophen waren jedoch für die Landbevölkerung oft ebenso negativ wie der Durchzug einer Armee. Eine ständige Plage und Gefahr waren die vor allem die regelmäßigen Brände in den ländlichen Orten. Sie stellten ein Problem dar, dass mit den zeitgenössischen Mitteln und Methoden im Grunde nicht beherrschbar war. Das herausragende Ereignis dieser Art war jedenfalls ein verheerender Brand am 2. Juni 1842 in Großnondorf.⁷⁹ Diesem fielen 84 Häuser und eine erkleckliche Anzahl von Presshäusern und Scheunen zum Opfer. Auch der Pfarrhof, ein Teil seiner Wirtschaftsgebäude und die Schule waren betroffen. Die Kirche konnte gerettet werden. Fatal war gewesen, dass der Brand am frühen Nachmittag ausgebrochen war, als *die Leute größtenteils zur Arbeit auf dem Felde waren, und viele auch so weit entfernt ...*⁸⁰ dass sie den Ort nicht mehr rechtzeitig erreichen konnten. Dazu herrschte „ziemlicher Wind“, der das Feuer rasch verbreitete. Die wenigen Einwohner, die zu Hause waren, konnte oft nicht einmal das Vieh und die Habe aus den Häusern retten, und man beklagte einen Toten.



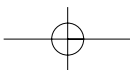


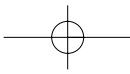
Im Sommer 1832 brach die Cholera aus.⁸¹ Aus Guntersdorf gibt es keine genauen Zahlen; in Großnondorf aber fielen der Seuche fast zehn Prozent der Gesamtbevölkerung — 72 Personen — zum Opfer.⁸² Bemerkenswert ist jedenfalls, dass die Behörden die Bevölkerung zu beruhigen suchten, in dem sie nach ihrem Ausbruche verbreiteten, die Krankheit sei nicht ansteckend. Pfarrer Josef Graf von Großnondorf berichtet darüber mit gerechter Empörung. In seiner Pfarre war die Cholera ausgebrochen, nachdem man eine von Wien nach Mähren durchreisende, erkrankte Frau namens Veronica Strom[in] ins Spital aufgenommen habe.⁸³

Was die Schulen der beiden Gemeinden im Vormärz betrifft, hatte sich während der Franzosenzeit nicht allzu viel verändert. Dann aber begann auch im Schulbereich eine Entwicklung, die zunächst vom Anstieg der Wohnbevölkerung ausging, dann aber auch von der sich laufende verbessernden beruflichen Kompetenz der Lehrer abhängen schien. Die Zahl geprüften Pädagogen vermehrte sich gegenüber der Zeit vor 1800 sehr deutlich.⁸⁴ Betrachtet man zunächst Guntersdorf, dann ist festzustellen, dass die Herrschaft die missliche Situation insoferne beendete, als sie 1834 eine neue Schule bauen ließ.⁸⁵ Die Gemeinde musste dazu Zug- und Handrobot leisten. In beiden Ortschaften waren die Schülerzahlen angestiegen — in Guntersdorf sogar signifikant auf 150.⁸⁶ Interessant ist auch, dass die Zahl der Armenkinder in Guntersdorf von 25 auf nur noch zehn gesunken war.⁸⁷ In Großnondorf sogar von 24 auf vier!⁸⁸ Bemerkenswert ist auch, dass es in Guntersdorf eine regelrechte Lehrerdynastie gab, in der über neunzig Jahre lang jeweils der Vater die Schulleitung an den Sohn weitergab. Jakob Peyfuß⁸⁹, der seit 1791 im Markt unterrichtete, überließ sein Amt 1824 seinem Sohn Ignaz⁹⁰, der es seinerseits 1849 an seinen gleichnamigen Sohn abtrat.⁹¹ Dieser war dann bis September 1882 Oberlehrer in Guntersdorf. Die Einkünfte des Lehrers lagen nun bei rund 300fl im Jahr, hatten sich also doch erhöht; ein gewisser Anteil wurde immer noch in Naturalien abgegeben.⁹²

In Großnondorf war um 1815 Philipp Pinder als Lehrer tätig.⁹³ Er war kein gesunder Mann, weswegen man ihm, der keinen Unterlehrer hatte, einen Gehilfen „auf Dauer dieses Zustandes“ bewilligte.⁹⁴ Seine Einkünfte waren deutlich geringer; sie betrug nur rund 150fl im Jahr. Wie in Guntersdorf war auch hier die Herrschaft der Schulpatron. Allerdings hatte die Großnondorfer weniger Glück. Ihre Schule wurde nicht neu gebaut, sondern lediglich „saniert“. ⁹⁵ 1842 brannte sie ab, weil sie nur mit Schindeln gedeckt war.⁹⁶

Die beiden Pfarren bieten im Vormärz kein Bild, dass vom üblichen abweicht. Aus den Pfarrfassionen geht jedenfalls hervor, dass man Guntersdorf als besser dotierte und daher begehrtere Pfarre bezeichnen kann.⁹⁷ Allein die Ausstattung mit Paramenten und Stiftungskapitalien zeigt dies sehr deutlich.⁹⁸ Die Kirche war 1808 mit 67^{7/8} Joch Äckern und über 3.000fl Stifzungskapital, die Pfarre mit 62^{3/4} Joch und etlichen Weingärten ausgestattet. Erstere Gründe waren traditionell verpachtet, letztere bewirtschafteten die Pfarrer selbst.



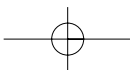


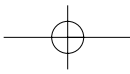
Dieses ist das schauervolle Jahr der Revolution ...⁹⁹

In den Jahren vor 1848 traten vermehrt Missernten auf; in Wien fanden Hungerkrawalle, auf dem Lande Robot- und Zehentverweigerungen statt. Auf dem Land wirkte sich der Lebensmittelmangel bei den ärmeren Bauern, den Häuslern, Inleuten und Handwerkern fühlbar aus. Am 13. März 1848 traten die niederösterreichischen Stände zu einer Session zusammen. Schon im Vorfeld dieses Landtages hatte man die berechnete Hoffnung genährt, dass es diesmal tatsächlich Reformen geben könnte. In der Herrengasse sammelte sich eine große Menschenmenge. Als ein Demonstrationzug der Wiener Studenten eintraf, kippte diese „kritische Masse“. Man stürmte den Landhaushof, und während sie noch an den Präliminarien für eine Delegation zum Kaiser berieten, wurden die ständischen Honoratioren von der Straße überrollt. Im Hof hatte der Arzt Dr. Fischhof die Reichtagsrede des ungarischen Revolutionärs Lajos Kossuth verlesen; die Revolution war ausgebrochen.

Militär wurde eingesetzt, die ersten Toten lagen auf der Straße. Die Menge war nicht mehr zu beruhigen, und für kaiserliche Gnadenakte war es längst zu spät. Die Revolutionäre bauten Barrikaden, man schoss sich mit dem Militär und man plünderte Geschäfte. In der Nacht zum 14. März brannten in den Vorstädten die ersten Fabriken. Schon hier entstanden zwischen den Bürgerlichen und den Arbeitern ersten Risse, die für die den Ausgang der Revolution entscheidend werden sollten. So hatte sich das Bürgertum die Revolution nicht vorgestellt! Es wollte politische Partizipation, Mitsprache also, und keineswegs eine radikale Umwälzung der Gesellschaft á la Französische Revolution. Im Interesse der Sicherheit stellte man eine Nationalgarde auf, die das Eigentum schützen sollte und gegen das plündernde städtische Proletariat auch gewaltsam vorging. Dennoch war die Revolution zunächst ein Erfolg: Die Zensur wurde aufgehoben und die Einberufung eines „erweiterten“ Provinziallandtages angekündigt.

Die Ereignisse in Wien waren isoliert erfolgt; die Revolution sprang einfach nicht auf das Land über. Vielmehr erzeugten die erst nach und nach eintreffenden Nachrichten und Anordnungen aus der Hauptstadt verursachten bei den Kreisämtern wie in den Landorten erhebliche Verwirrung und Missverständnisse. In den Landstädten und –märkten gab es kaum revolutionäre Aktionen; die wenigen hatten eher skurrilen Charakter. Allerdings hatte man in den Dörfern um Wien Angst, als man von den Brandstiftungen und Plünderungen erfuhr: Wachdienste wurden installiert, und in den größeren Orten stellte man auch Nationalgarden auf. Die Verkündigung der April-Verfassung wurde jedoch schon wieder im Stil von patriotisch-dynastischen Jubelfesten gefeiert. Erste Wahlen fanden statt: zur Frankfurter Nationalversammlung, im Juni auch für den Reichsrat, der im Juli erstmals in der Wiener Stallburg zusammentrat. Dann auch für den Landtag, der jedoch nicht mehr einberufen wurde.

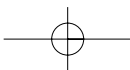




In einer der ersten Sitzungen des neuen Reichstages stellt der schlesische Jus-Student Hans Kudlich den Antrag, die Untertänigkeitsverhältnisse auf dem Lande aufzuheben. Nach einer Reihe von Änderungen wurde der Antrag am 7. September angenommen und sanktioniert. Der Beschluss und sein Initiator wurden am 24. September mit einem Fackelzug durch Wien gefeiert, an dem etwa 2.000 Menschen teilnahmen, von denen nicht einmal die Hälfte Bauern gewesen sein dürften.¹⁰⁰ Für die Zukunft der Revolution war die Aufhebung der Grundherrschaften fatal, denn die Bauern verloren in der Folge das Interesse an der weiteren Entwicklung. Ihr Hauptanliegen war erfüllt. Abgesehen davon machte sich sofort Misstrauen breit, da den Grundherren eine "billige Entschädigung" zugestanden worden war, und die würde man zumindest teilweise bezahlen müssen. Als Hans Kudlich im Oktober 1848 mit zwei Begleitern durch Niederösterreich fuhr, um Unterstützung für das eingeschlossene Wien warb und aufrief, einen bäuerlichen Landsturm auf die Beine zu stellen, stieß er auf taube Ohren. Am 31. Oktober war die Revolution in Wien erledigt, und im folgenden Jahr fielen auch die aufständischen Regionen in Ungarn und Oberitalien wieder in kaiserliche Hand.

Von all diesen Verwicklungen gibt es in den Guntersdorfer und Großnondorfer Quellen nur Andeutungen. Pfarrer Graf produzierte das hier eingangs gebotene Zitat, weiß aber über die Auswirkungen in seiner Gemeinde selbst nichts zu berichten.¹⁰¹ Pfarrer Johann Bienert in Guntersdorf ist, was die Revolution in seiner Gemeinde betrifft ähnlich wortkarg.¹⁰² Beide beklagen natürlich das Ende der Giebigkeiten, die ihnen für 1848 noch zugestanden wären, die die Bauern aber schon verweigert hatten. Im November habe man endlich *die Ordnung wieder hergestellt*. Im Zuge der Einschließung Wiens zog Militär durch und wurde auch einquartiert. Furcht hatte man vor einem Ausfall der Wiener Revolutionäre. Bienert berichtet, dass man Habseligkeiten zu vergraben begann, Weinkeller vermauern wollte und manche Einwohner sich zur Flucht vorbereiteten. Ende 1848 war der Spuk zu Ende. Es hatte eine Revolution gegeben, aber jetzt hatte man einen neuen, jungen Kaiser. Man ging wieder zur Tagesordnung über. Das allerdings war so einfach nicht, denn es gab Hinterlassenschaften der Revolution die auch das neoabsolutistische Regime umzusetzen begann.

Das erste Vorhaben war eine tiefgreifende Verwaltungsreform, die die Rechtssprechung von der Verwaltung trennen sollte. Am 21. August 1848 erschien ein Erlass des Ministeriums des Inneren, der die Einrichtung politischer Verwaltungsbezirke in Niederösterreich ankündigte.¹⁰³ Diese sollten sich an der ebenfalls neu einzurichtenden Gerichtsorganisation orientieren. Gleichzeitig sollten auch Ortsgemeinden definiert werden, wofür als Basis der Franzisziänsche Kataster herangezogen wurde. Die Vorarbeiten waren im Juni 1849 beendet, und im August 1849 wurden die Vorschläge der Ministerien des Inneren und der Justiz vom Kaiser genehmigt. Die Einrichtung der politischen Bezirke wurde der *Politischen* „Organisationscommission“ [POC] übertragen.¹⁰⁴ Mit Wirkung vom 16. Jänner 1850 wurden schließlich Bezirkshauptmannschaf-

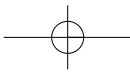


ten und Steuerämter errichtet. Die Grundherrschaften und Kreisämter stellte damit ihre Tätigkeit ein.

Die selbständigen Ortsgemeinden wurden mit dem Provisorischen Gemeindegesetz vom 17. März 1849 ins Leben gerufen. Die Kreisämter sollten Vorschläge für die territoriale Einteilung erstellen.¹⁰⁵ Gleichzeitig hatte aber auch die Gerichtseinführungskommission einen eigenen Antrag erstellt. Beide Einteilungen sahen eine Gemeinde *Guntersdorf* vor, die aus der gleichnamigen Katastralgemeinde bestehen sollte. *Großnondorf* hingegen war unter diesem Namen als Großgemeinde mit den Katastralgemeinden Großnondorf, Mittergrabern, Obergrabern, Steinabrunn und im Gerichtsvorschlag zusätzlich auch Windpassing geplant.¹⁰⁶ Gegen die Einteilung der Kreishauptleute und der Gerichte erhoben sich jedoch mannigfache Beschwerden: Jede Gemeinde wollte selbständig bleiben, Partikularinteressen waren wichtiger als alle Bedenken bezüglich der mangelnden Lebensfähigkeit von Klein- und Kleinstgemeinden. Man resignierte und übertrug die weitere Behandlung im Februar 1850 den neu errichteten Bezirkshauptmannschaften.¹⁰⁷ So entstanden nun Kleingemeinden, die lokalen Sonderinteressen Rechnung trugen. Ursprünglich waren in Niederösterreich 489 Gemeinden geplant, nun waren es 1.520!¹⁰⁸ Es dauerte noch fast 120 Jahre bis dieser Unfug zum größten Teil beseitigt wurde. Anfang Juni 1850 waren die Bezirkshauptleute mit ihren Anträgen fertig. Was nun ins Leben trat, die „freie Gemeinde“, hatte zunächst einen noch sehr eingeschränkten Wirkungskreis, der vor allem das Schulwesen, das Straßenwesen, die öffentliche Sicherheit, das Rettungswesen, das Bestattungswesen und auch die Jagd- und Fischereiangelegenheiten umfasste.

Die ersten Gemeinderatswahlen fanden im Juli 1850 statt. Die Pfarrchronik von Guntersdorf berichtet dazu nicht allzu viel.¹⁰⁹ Man wählte den Gemeinde-Ausschuss¹¹⁰ und aus diesem den Gemeindevorstand, der aus dem Bürgermeister Vinzenz Schrenk und vier Gemeinderäten¹¹¹ bestand. Pfarrer Bienert gehörte dem Ausschuss an; der jeweilige Besitzer des Gutes Guntersdorf gehörte dem Ausschuss als Virilist an. Dazu ist zu bemerken, dass diese Wahl eine Wahl nach dem Zensuswahlrecht war, also nicht jeder Einwohner auch wahlberechtigt war. Der neue Gemeindevorstand wurde selbstverständlich in der Kirche vereidigt. Die Großnondorfer Chronik schweigt zu dieser Wahl vollkommen.¹¹²

Die „freie Gemeinde“ überlebte auch die neoabsolutistische Restauration in den nächsten Jahren. Das Silvesterpatent von 1851¹¹³ hob die Verfassung von 1849 auf und beseitigte die Gewaltentrennung im Bereich der unteren Instanzen der öffentlichen Verwaltung wieder. Die Bezirkshauptmannschaften wurden aufgelöst und statt dessen im September 1854 die sogenannten *Gemischten Bezirksämter* geschaffen. Diese vereinigten Verwaltung, Justiz und Finanzangelegenheiten wieder in einer Hand und entsprachen territorial den bestehenden Gerichtsbezirken. Die Gemeinden Guntersdorf und Großnondorf fielen damit an das Bezirksamt Oberhollabrunn¹¹⁴, das wiederum zum



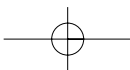
wiedererrichteten Kreisamt für das Viertel unter dem Manhartsberg in Korneuburg gehörte. Schon 1860 wurden die Kreisämter wieder beseitigt.¹¹⁵ Die Bezirksämter selbst erwiesen sich bald als unzweckmäßig, und man überlegte, ob nicht doch wieder Bezirkshauptmannschaften nach dem Vorbild von 1850 errichtet werden sollten. Das aber sollte erst nach dem verlorenen Krieg von 1866 erfolgen.

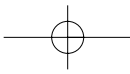
Von historischer Bedeutung war die durch die Aufhebung der Untertänigkeitsverhältnisse notwendig gewordene Bodenreform, die sogenannte Grundentlastung.¹¹⁶ Die größte Besitzumschichtung, die in Österreich je stattgefunden hat.¹¹⁷ 1850 nahm eine mit der Durchführung betraute Landeskommission ihre Tätigkeit auf. Sie bildete Bezirkskommissionen, die ihre Arbeit zumeist mit 1853 beendet hatten. Die grundherrlichen Rechte wurden in drei Gruppen geteilt. Jene, die aus dem persönlichen Untertänigkeitsverhältnis resultierten, wurden ersatzlos gestrichen. Die Abgaben und Leistungen, die vom Hausbesitz abgeleitet wurden — Robot, Zehente aller Art, Naturalabgaben, Gelddienste — wurden für jedes einzelne Haus berechnet, mit zwanzig multipliziert und dann gedrittelt. Diese Drittel unterlagen folgender Aufteilung: Ein Drittel wurde dem ehemaligen Inhaber der Grundherrschaft als Äquivalent für seine Leistungen angerechnet und damit real gestrichen. Ein Drittel bezahlte der Staat¹¹⁸ und ein Drittel der Bauer. Diese Entschädigung ging an den ehemaligen Grundherrn. Die dritte Gruppe bildeten Leistungen, die sich etwa aus Pachten, Servituten oder Diensten für Kirche und Schule¹¹⁹ ergaben. Sie waren mit der vollen Summe abzulösen.

Die meisten Bauern konnten die Entschädigungen rasch abzahlen und saßen damit auf eigenem Grund und Boden.¹²⁰ Vor allem kleinere und wirtschaftlich schwächere Betriebe kamen mit der Situation weniger zurecht. Von Anbeginn an verschuldet, scheiterten viele kleine Bauern und wanderten in das städtische Proletariat ab. Die Aufhebung der grundherrschaftlichen Lasten bedeutete also nicht immer eine Verbesserung der Lage des Bauernstandes, denn sie wurden nun durch staatliche Steuern ersetzt. Und über diese war, anders als bei der Robotablöse, nicht mehr zu diskutieren.

Die Aufhebung der Grundherrschaften zwang auch zu einer ohnehin längst überfälligen Neuregelung der öffentlichen Sicherheitsvorkehrungen. Zu diesem Zweck wurde ein das zur Armee gehörendes k.k. Gendarmeriekorps errichtet, das den Sicherheitsdienst auf dem flachen Lande übernahm. 1849 wurden die ersten Gendarmerieposten aufgestellt. Man stand ihnen zunächst sehr skeptisch gegenüber, wusste aber ihre Präsenz aber bald zu schätzen.

1859 signalisierte der verlorenen Krieg gegen Frankreich und Sardinien Piemont das beginnende Ende des neoabsolutistischen Staates. Wie schon erwähnt, wurden die Kreisämter aufgelöst¹²¹ und mit dem Oktoberdiplom von 1860 und endgültig mit dem Februarpatent von 1861 eine neue Verfassung erlassen und eine abermalige Verwaltungsreform eingeleitet. 1861 ist das Jahr des Beginns einer neuen Epoche, jener des Konstitutionalismus in Österreich. Basis dafür war die Wahl und Bildung von





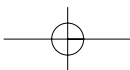
Landtagen. Die Wahlen fanden im März statt.¹²² Wesentlich war für die Gemeinden das Reichsgemeindegesetz vom 5. März 1862¹²³, das das Provisorische Gesetz von 1849 aufhob. Nun erst konnte der Landtag eine Gemeindeordnung und Gemeindevahlordnung beschließen. Das dauerte allerdings noch bis 1864.¹²⁴

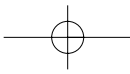
Erste Veränderungen gab es auch im Schulwesen. Die untersten Ebene, die Trivialschulen, hatte in bezug auf das Finanzierungs- und Personalsystem keine wirklichen Veränderungen erfahren. Das Konkordat von 1855 hatte den Einfluss der Kirche, also der Ortspfarrer auf die Schule festgeschrieben. Ohne Zustimmung des Pfarrers konnte man keinen Lehrer anstellen. 1864 wurden die Schulpatronate aufgehoben und den Gemeinden übertragen, um eine geregelte Finanzierung zu ermöglichen. Die Aufhebung der Patronate erfolgte im Frühjahr 1865 in Verhandlungen mit den Grundherren. Pfarrer Stropek berichtet darüber, vermerkt, dass Baron Ludwigstorff alles an die Gemeinde übertragen habe, die Präsentation der Lehrer werde aber weiterhin durch den Pfarrer in Absprache mit der Gemeinde erfolgen.¹²⁵

1866 — Preussen und Cholera

Am 5. Juli nachmittags habe man in Guntersdorf von dem Unglück in Königgrätz erfahren, schreibt Pfarrer Carl Kofler in sein Gedenkbuch.¹²⁶ Es folgten Tage bangen Wartens. Am 6. Juli kam ein österreichischer Wagenzug von 32 Fuhrwerken unter Gendarmeriebegleitung, 8. Juli zog ein sächsischer Tross mit *Post- und Cassawägen* durch den Markt. In den folgenden Tagen gewöhnte man sich an durchziehende eigene Einheiten. Am 9. erfuhr man, dass die Preussen schon bei Znaim stehen sollten. Gerüchte, denn dort waren sie erst am 13. Juli¹²⁷; die österreichische Nachhut konnte gerade noch die Thayabrücke sprengen¹²⁸, bevor die Avantgarde der Elbe-Armee, bestehend aus einer Infanterie- und einer Kavalleriebrigade dort eintraf. Die Straße wurde nun ganz leer, bis um ein Uhr nachmittag ein großer Provianttransport durchkam, um 15 Uhr den Ort passierte ein letzter Kavallerietross Guntersdorf.¹²⁹ Im Laufe des 14. Juli ging das Kavalleriekorps Holstein, das den linken Flügel der geschlagenen Armee Benedeks zwischen Retz und Lundenburg decken sollte, in die Linie Göllersdorf–Enzersdorf im Thale–Asparn–Raum Poysdorf zurück. Holstein ließ jedoch einer vorderen Linie von Retz über Seefeld, Groß-Harras, Siebenhirten, Hörersdorf und Paasdorf eine Kavalleriesschleier stehen, der mit dem Feind Fühlung halten sollten.¹³⁰

In Gunterdorf war am 14. Juli morgens das Dragonerregiment Savoyen eingerückt und lagerte im Alleegarten.¹³¹ Es unterstand der Brigade des Obersten Graf Wallis, der den linken Flügel der Nachhuten des Korps Holstein an der Straße von Retz nach Hollabrunn befehligte. Von Guntersdorf aus schickte Wallis nun Patrouillen der Sa-





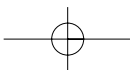
voyen-Dräger Richtung Seefeld und Retz. Das zweite Regiment der Brigade, ein Husarenregiment¹³² stand bei Jetzelsdorf; es hatte eben den Befehl erhalten, nach Guntersdorf zurückzugehen. Als Wallis nun erfuhr, dass die Preußen anrückten, entschloss er sich, sie auf dem Höhenzug zwischen Jetzelsdorf und Guntersdorf zu einem Verzögerungsgefecht zu stellen. Um neun Uhr verließ das Regiment Savoyden begleitet von einer Kavallerie-Batterie den Markt¹³³ und rückte auf den Berg hinauf. Pfarrer Kofler vermerkt, dass Kanonenschüsse zu hören waren.¹³⁴ Das Gefecht dauerte bis Mittag und wurde dann von Wallis abgebrochen. Der Guntersdorfer Pfarrer berichtet allerdings, dass die Dräger schon um 10 Uhr abgezogen seien, und nur noch Patrouillen auf dem Berg geblieben seien. Wallis zog sich langsam in den Raum Hollabrunn zurück, während die Preußen ein Lager bei Jetzelsdorf bezogen und dieses für Fourageaktionen in der Umgebung nutzten.¹³⁵ Am 15. Juli nachmittags kam es im Zuge dieser Requirierungen zu einem Gefecht in Zellerndorf.¹³⁶

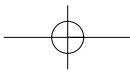
Am 16. morgens um vier Uhr will Pfarrer Kofler den Abzug der beiden letzten österreichischen Reiter beobachtet haben. Dann trat Stille ein; man wartete auch die Preußen. Zwischen fünf und sechs Uhr ritten 300 Husaren in Guntersdorf ein, hielten aber nur kurz und zogen dann weiter — den Österreichern nach — *ohne irgendetwas gefordert zu haben*.¹³⁷ Wenig später erschien auf der Anhöhe gegen Jetzelsdorf auch preußische Infanterie, die jedoch in Richtung Laa und Ernstbrunn abschwenkte. Es gab zunächst keinen größeren Durchmarsch, keine Einquartierung und bis 26. Juli auch keine Requisitionen. Dann allerdings wurde rigoros Verpflegung und Futter gefordert und eingetrieben. Am 30. Juli begann der Abmarsch der Preußen. Nun erst zogen große Mengen von Soldaten und Heerestransporte durch Guntersdorf nach Norden. Der Pfarrer hatte eine zweitägige Einquartierung: einen Artillerie-Leutnant mit drei Pferden und zwei Burschen.¹³⁸ Offensichtlich aus einschlägiger Erfahrung heraus, gestattete sich Pfarrer Kofler folgende bemerkenswerte Eintragung in sein Gedenkbuch:
139

Überhaupt muß bemerkt werden, daß das Betragen des Feindes, solange dieselben hier durchmarschirten und einquartirt waren, in jeder Beziehung tadellos gewesen ist und während dieser Zeit nicht die geringsten Excessen vorfielen, welches Benehmen unseren Soldaten zur Nachahmung empfohlen wäre.

Nun eine „Erniedrigung“ und „Schmach“ sei es schon gewesen, letztlich überwog die Erleichterung, dass die Sache doch weitgehend glimpflich abgelaufen war.

Pfarrer Stroppek in Großnondorf berichtet im Gegensatz zu seinem Guntersdorfer Amtsbruder etwas detaillierter zu denn Requisitionen und Einquartierungen.¹⁴⁰ Demnach habe es zwei derartige Aktionen des Feindes gegeben. Man habe dabei 200 Laib Brot, 81 Metzen Hafer und zwei Kühe abliefern müssen. Im Zuge des Abmarsches der Preußen waren am 4. August 120 Mann Kavallerie und etwa 50 Infanteristen zu bequartieren. Diese Truppe legte am 5. August einen Rasttag ein, marschierte aber „zur





allgemeinen Freude“ am 6. wieder weiter. Der Pfarrer musste dabei Quartier für zwei Offiziere und drei Burschen, die vier Pferde und drei Hunde bei sich hatten bereitstellen. Auch Franz Stropek lobt die Preußen:¹⁴¹

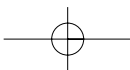
Schöne !! Bescherung das! aber die Officiere waren sehr korekte Leute, welche bey ihren dienern und der ganzen Manschaft auf strenge Ordnung und ein humanes Betragen hieltenb, darum kam auch durch die ganze Zeit der Rast keine Klage vor.

Die abziehenden preußischen Soldaten hinterließen dem Weinviertel allerdings ein fatales Abschiedsgeschenk, nämlich die Cholera.¹⁴² Die Seuche grassierte in der preußischen Armee bereits während ihres Einmarsches in Österreich und nahm epidemische Ausmaße an.¹⁴³ Wie dramatisch dies war, zeigen die Verlustzahlen. Preußen verlor in diesem Feldzug mehr Soldaten durch Krankheiten als auf dem Schlachtfeld. 4450 Gefallenen standen 6427 Tote durch Krankheit, davon 3139 durch Cholera-Fälle, gegenüber. Bald nach dem Abzug im August brach die Epidemie unter der niederösterreichischen Landbevölkerung aus und wütete wochenlang. In Guntersdorf trat der erste Fall am 19. August auf¹⁴⁴, im eher abseits liegenden Großnondorf erst am 15. September.¹⁴⁵ Um Markt war die Epidemie Ende Oktober vorbei, in Großnondorf erst Anfang Dezember. In Guntersdorf gab es 92 Opfer. *Das Uibel war desto größer, da Niemand aus Furcht die Kranken pflegen wollte*, berichtet Pfarrer Kofler. Man musste dieses Problem durch Aufnahme fremder Krankenpfleger lösen. In Großnondorf gab es 50 Krankheitsfälle; 16 Einwohner starben. Es war dies nicht die letzte Choleraepidemie des 19. Jahrhunderts. Noch einmal — 1873 — tobte die Seuche.

Die Zeit des Liberalismus

Die verlorenen Kriege von 1859 und 1866 ließen auch innenpolitisch keinen Stein auf dem anderen. Der Umbau des Staates zur Doppelmonarchie wird die Landbevölkerung weniger interessiert haben, wohl aber die Wiedereinführung der Bezirkshauptmannschaften. Betrachtet man zunächst das lokale und regionale politische Umfeld, der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, so kann von politischen Parteien im modernen nicht die Rede sein kann. Vielmehr wählte man auf Gemeindeebene bis weit in die neunziger Jahre bedeutende Bürger, die sich durch ihre Persönlichkeit, Verankerung und Vermögen im jeweiligen Ort auszeichneten. Das waren in auch in Guntersdorf und Großnondorf fast durchwegs Bauern. Erst gegen die Jahrhundertwende treten auch auf kommunaler Ebene politische Parteien auf, wobei hier die Christlichsoziale Partei (CSP) und der Bauernbund vorherrschend sind.

Das galt im Großen und Ganzen auch für die Reichstags- und Landtagspolitik. Der Landwahlbezirk Hollabrunn war allerdings eine Ausnahme, denn hier kandidierte noch bei der Landtagswahl von 1890 der „Retter des Wienerwaldes“, nämlich der be-



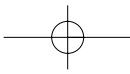
deutende liberale Politiker Josef Schöffel. Er war auch wegen seiner Verdienste um die Landgemeinden noch 1896 siegreich und unterlag erst 1902 Josef Kühschelm. Die Liberalen hatten sich seit 1880 in mehrere deutschnationale und deutschliberale Gruppierungen gespalten und konnten sich nur in den Stadtwahlbezirken halten, wo sie mit Hilfe des Zensuswahlrechtes eine gewisse Scheinexistenz führten. Auch die Bezirksstadt Hollabrunn war bis zum Ende der Monarchie ein eine deutschnationale Insel.

Zunächst aber beherrschten die Liberalen die Szene. Sie waren den ländlichen Eliten, aber auch die Bauern mehr als suspekt. Widerstände gab es daher von Anfang an. Der Anlass für den Bruch war das Reichsvolksschulgesetz von 1869. Es sollte eine „konfessionslose“ Schule schaffen und brachte daher die Geistlichen in Konflikt mit der offiziellen Politik, den ihren im Konkordat von 1855 noch festgeschriebenen Einfluss drohte sie nun völlig zu verlieren. Die teilweise mit Zwangsmaßnahmen durchgesetzte Schulpflicht erboste die Bauern. Die Bauern sahen in der achtjährigen Schulpflicht, die zumeist auch noch als Ganztagsunterricht exekutiert wurde, eine Schikane. Die späteren Erfolge der Christlichsozialen auf dem Lande sind nicht zuletzt auf Lockerungen bei der Schulpflicht zurückzuführen, und nach 1918 versuchten auch die Sozialdemokraten durch Beseitigung der Ganztagschule in diesem Teich zu fischen.

Die Schulfassungen bieten einen Einblick knapp vor der Reform von 1869.¹⁴⁶ In Guntersdorf gab es 195 schulpflichtige Kinder und man unterrichtete bereits in drei Klassen. In Großnondorf waren es 115. In beiden Orten war nur Halbtagsunterricht möglich, weil es zu wenige Lehrer und zu wenige Räumlichkeiten gab. Die Schulgesetzgebung sah erstmals Ortsschulräte vor. Dieser wurde in Guntersdorf 1870 erstmals gewählt.¹⁴⁷ Zum Obmann wählte man prompt Pfarrer Karl Kofler, der dieses Amt natürlich nicht annehmen konnte, weshalb der Schulaufseher Johann Scheibenbogen in das Amt nachrückte. Ab 1876 war der Gemeindecart Johann Philippi Obmann, welcher Tradition in den späten Jahren der Monarchie auch dessen Nachfolger Dr. Anton Witzlsberger folgte.

Die Schule war in der folgenden Zeit auch einer der „dynamischen Orte“ in der Gemeinde Guntersdorf. Man baute 1876 ein Wohnhaus für die mittlerweile drei Lehrer und gewann so in der Schule einen weiteren Klassenraum.¹⁴⁸ Seit damals gab es auch einen eigenen Schuldiener. 1877 errichtete man einen Turnplatz. Ab 1879 gab es schließlich als vierte Lehrkraft eine „Industrielehrerin“.¹⁴⁹

Über die Gemeinde ist nur das Wenige zu erfahren, das aus dem Protokoll erschließbar ist. Bürgermeister war seit 1864 Johann Essl. Ihm folgte 1868 Johann Weber, der das Amt 1873 an Anton Berger weitergab, aber 1877 wieder zurückerhielt. 1880 findet sich Anton Hausgnost, der den Sessel des Gemeindecartes 1886 für Carl Stigler räumen musste. Sonst Routine: die jährliche Bestellung des Viehhirten, die oft vergeblichen Versuche, die Gemeindecart zum Zahlen zu bewegen und ab und zu die Schlichtung von Streitigkeiten. Dennoch darf nicht vergessen werden, dass dies jene Zeit ist, in der die österreichischen Gemeinden das wurden, was sie heute noch sind: selbstbewusste lokale Gebilde mit einem ausgeprägten Repertorium an politischen Formen und Gebräuchen.

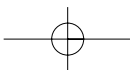


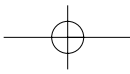
Ihr werdet nimmer seinesgleichen sehen! — Josef Kühschelm und Guntersdorf

Die 23 Jahre in denen Josef Kühschelm Pfarrer in Guntersdorf war, können zu recht als eigener Abschnitt nicht nur in der Geschichte des Marktes, sondern in der Geschichte der gesamten Region bezeichnet werden. Josef Kühschelm stammte aus Ulrichskirchen und war Sohn nicht sehr vermöglicher Bauern.¹⁵⁰ Geboren am 27. Juli 1855, besuchte er zunächst das Wiener Piaristengymnasium und trat dann in das Wiener fürsterzbischöfliche Priesterseminar ein. 1879 wurde er zum Priester geweiht und als Kaplan nach Hausleithen geschickt. Nach drei Jahren als Kooperator erfolgte seine Berufung als Studienpräfekt an das Hollabrunner Knabenseminar. Fünf Jahre von 1881 bis 1886 wirkte er dort, bis er am 13. Mai 1886 als knapp 31-jähriger die doch nicht unbedeutende Pfarre Guntersdorf erhielt.¹⁵¹ Seine Investitur als Pfarre musste bis Juli warten, denn Kühschelm übte sein Amt als Studienpräfekt noch bis zum Ende des Schuljahres (15. Juli) aus. Also „pendelte“ er an den Wochenenden nach Guntersdorf, um die Gottesdienste zu halten und betreute wochentags seine Schüler in Hollabrunn.

Am 17. Juli erst erfolgte der „feierliche Einzug“ in Guntersdorf.¹⁵² Da es sich hier um einen der typischen dörflichen Festakte handelt, soll er hier näher betrachtet werden. Baron Leopold von Ludwigtorff holte den neuen Pfarrer am Bahnhof mit seiner Kutsche ab. Man bereitete ihm am Ortseingang einen würdigen Empfang mit angebotener Feuerwehr, Gemeindevertretung und Schuljugend. Bürgermeister Carl Stigler, Oberlehrer Kleckmayer und der Ortsschulratobmann Johann Schmid hielten Ansprachen, die Kühschelm höflich erwiderte. Man hatte am Ortseingang eine Triumphpforte aufgebaut, und der ganze Ort war beflaggt. Durch diese und die Hauptstrasse bewegte sich nun ein Festzug zur Kirche, wo ein weiterer Triumphbogen stand. In der Kirche gab es den feierlichen Segen und ein Tedeum. Anschließend erfolgte die formelle Vorstellung des Gemeindevorstandes. Damit nicht genug: Am Abend veranstaltete die Gemeinde unterstützt von der Feuerwehr einen Fackelzug, an dem sich sogar der Baron beteiligte. Am 25. Juli schließlich erfolgte die feierliche Installation durch den Dechanten Engelbert Fischer, den Pfarrer von Stoitzendorf.

In den ersten Jahren konzentrierte sich Kühschelm auf seine Pfarre und auf seine Kirche, bemühte sich um bauliche Verbesserungen von Kirche und Pfarrhof und beschaffte neue Einrichtungsgegenstände wie etwa einen neuen Kreuzweg.¹⁵³ Er strengte einen Rechtsstreit mit dem Religionsfonds respektive dem Kultusministerium um die Finanzierung seines Kooperators an, den er letztlich gewann.¹⁵⁴ Aber schon jetzt befasste sich der Bauernsohn Kühschelm auch mit seiner Pfarrwirtschaft. Nicht zuletzt diese „Nebenbeschäftigung“ dürfte ihn aus der Praxis heraus zu seinen agrarpolitischen Unternehmungen angeregt haben. Im Prinzip war er als Pfarrer von Guntersdorf auch ein Bauer, der die Verantwortung für einen großen Betrieb tragen musste.



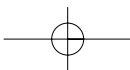


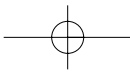
Er begann im Kleinen, pflanzte erste Obstbäume im Pfarrhof und ließ einen geschlossenen Kanal zur Abfuhr der Jauche aus dem Pfarrstall bauen.¹⁵⁵ Dann stellte er fest, dass der Obstbau in Guntersdorf im Argen lag. 1893 legte er einen Musterobstgarten mit nicht weniger als 52 Bäumen an.¹⁵⁶ Diesen erweiterte er im Laufe der Jahre zu einer regelrechten Baumschule, aus der er den Bauern auch Reiser billig zur Verfügung stellte. Große Verdienste erwarb er auch um die brach liegende Imkerei im Orte.

Einzig beim Weinbau blieb Kühschelm zunächst erfolglos. Die neunziger Jahre waren durch schlechte Ernten gekennzeichnet. Dann trat vermehrt Peronospora auf, bis zuletzt 1897 definitiv die erste Reblaus in Guntersdorf festgestellt wurde.¹⁵⁷ Kühschelm war einer der ersten Verfechter der Veredelungen mit amerikanischen Unterlagsreben. Diese Bemühungen entwickelten langfristige Wirkungen, die er in ihrer positiven Wirkung nicht mehr erleben sollte. Immerhin sah er noch die Errichtung eines Treibhauses für Reben durch die Gemeinde.¹⁵⁸

Die Idee, bisher unbrauchbarer Grundstücke durch Drainage einer Nutzung zuzuführen, führte zur Errichtung einer Wassergenossenschaft. 450 Hektar konnte in Guntersdorf und Grund solcherart gewonnen werden.¹⁵⁹ 1894 gründete er ein Landwirtschaftliches Casino und einen *Orts-Rindvieh-Versicherungs-Verein*.¹⁶⁰ 1896 initiierte Kühschelm schließlich eine *Spar- und Darlehens-Cassa nach dem System Raiffeisen*.¹⁶¹ Sie wurde provisorisch in der Schule untergebracht.¹⁶² Kühschelm hatte nicht nur Freunde in der Gemeinde; so kostete ihn die Wassergenossenschaft viel Mühe und Überredungskunst und es dauerte Jahre, bis sie Erfolge zeitigte. Vor allem der Gemeindevorstand war allen Unternehmungen Kühschelm gegenüber skeptisch, notabene sie auch immer etwas kosteten. Langfristige Kosten-Nutzenrechnungen waren immer schon schwer an den Wähler zu bringen. So zeugen auch Kühschelm's Eintragungen in sein Gedenkbuch manchmal von Enttäuschung und Zorn.¹⁶³ Einer der Gründe dafür war die anhaltende Weigerung der Gemeinde, eine Straße nach Großnondorf bauen zu lassen.¹⁶⁴ Die beiden Pfarrer — Kühschelm und Seher, nicht etwa die Gemeindevorstände! — hatten schon 1893 beschlossen, den Bau dieser Straße zu betreiben.¹⁶⁵ 1894 hatte Kühschelm dies erstmals offen angeregt¹⁶⁶ und sich in der Gemeindestube prompt eine Abfuhr geholt. Einzig der Bürgermeister Carl Stigler, selbst Bauer, war ein treuer Weggefährte, der im Gegensatz zu seinen Gemeinderäten, in den Visionen seines Pfarrers und bald auch Freundes das Wesentliche zu sehen vermochte.¹⁶⁷ Schließlich wurde die Straße mit Unterstützung durch das Land doch gebaut. Stigler dürfte das den Bürgermeistersessel gekostet haben; nach neun Jahren wurde er 1894 nicht wieder gewählt und war künftig als Gemeinderat tätig.¹⁶⁸

Neben all diesen Aktivitäten gab es auch den Seelsorger Kühschelm, der sich um seine Gemeinde sorgte. Er gründete 1893 einen *Katholischen Leseverein*¹⁶⁹, und er ließ 1891 anlässlich des Abschlusses der Kirchenrenovierung durch die Eggenburger Redemptoristen eine Volksmission abhalten.¹⁷⁰ Diese sehr populären Veranstaltungen zogen auch



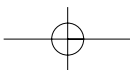


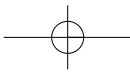
Leute aus den Nachbarpfarren an. Die Aufstellung und Weihe eines von Baron Ludwigstorff finanzierten Missionskreuzes war einer der Höhepunkte dieser durchaus modernen religiösen Bewegung in Guntersdorf. 1900 wurde er Dechant des Dekanates Sitzendorf.

Bald verlegte Kühschelm seine Aktivitäten auch auf Ebene des Bezirkes und war wesentlich am Entstehen des Hollabrunner Lagerhauses und der Winzerschule in Hollabrunn beteiligt. Seine Ambitionen gingen aber weiter: 1901 kandidierte er erfolgreich für den Reichsrat und zog 1902 auch in den Landtag ein.¹⁷¹ In beiden Vertretungskörpern trat er als christlichsozialer Landgemeindeabgeordneter für die Interessen der Bauern und Weinbauer ein. Nun erst erntete er die Anerkennung seiner bäuerlichen Mitbürger: Nicht weniger als 52 Gemeinden, darunter natürlich Guntersdorf und Ulrichskirchen, machten ihn zu ihrem Ehrenbürger.¹⁷² Persönlichkeiten wie Kühschelm waren auch dafür verantwortlich, dass die niederösterreichische Bauernschaft sich in ihrer überwiegenden Mehrheit dem christlichsozialen Bauernbund zuwandte.¹⁷³ Diese Verankerung der christlichsozialen Bewegung in der bäuerlichen Bevölkerung wurde vor allem von den Geistlichen in den Pfarren gefördert, die darin ein Mittel sahen, den Liberalen entgegenzutreten.¹⁷⁴

1904 trat ein Nierenleiden auf, das Kühschelm zwang eine erste Kur in Karlsbad zu frequentieren. Der Erfolg war unbefriedigend.¹⁷⁵ 1905 war ein Herzleiden hinzugekommen; er reiste ebenso vergeblich nach Franzensbad.¹⁷⁶ Der Tod Stiglers und wenig später auch Baron Leopold von Ludwigstorffs mögen Kühschelm 1906 zusätzlich bedrückt haben. Zur Kur fuhr er in diesem Jahr nach Schönau bei Steyr. 1907 engagierte er sich ohne Rücksicht auf seine Gesundheit im Wahlkampf für die Reichstagswahl. Er wurde zwar wiedergewählt, seine Kraft aber war zu Ende. Sein letzter öffentlicher Auftritt war die Fahrt mit der eben eröffneten Mariazellerbahn.¹⁷⁷ Zu Allerheiligen musste ihm Kooperator Ettl bereits die Letzte Ölung erteilen, aber noch wehrte er sich gegen den Tod.

Am 11. Jänner 1908 endete Kühschelms Leben im 53. Lebensjahr. Sein Begräbnis am 14. Jänner war ein Großereignis zu dem allein 80 Priester erschienen. Sein langjähriger Nachbar als Pfarrer von Großnondorf, Augustin Seher, nun Pfarrer von Röschitz und Nachfolger als Dechant zelebrierte das Totenamt und Prälat Scheicher, sein politischer Weggefährte und Freund, hielt am Grab die Trauerrede. *Ihr werdet nimmer seinesgleichen sehen!*¹⁷⁸ Pathetisch, ja! Vielleicht aber doch zutreffend für diesen Mann.





Mit welch gemischten Gefühlen ... — Augustin Seher und Großnondorf

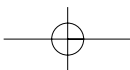
An dieser Stelle soll ein kurzer Blick auf die Nachbarpfarre geworfen werden. Großnondorf hatte seit 1881 turbulente Jahre erlebt. 1881 war Eduard Baumeister¹⁷⁹ auf die Pfarre gekommen. Nach einer Reihe eher ruhiger Jahre brach spätestens 1888 im Zuge eines Konfliktes mit drei Kirchenmusikern ein langjähriger Streit aus, der die Gemeinde polarisierte und letztlich bis zu Gerichtsverhandlungen gedieh.¹⁸⁰ Man tat sich an, was man konnte: Die Gemeine wechselte ohne den Pfarrer zu informieren den Mesner aus. Der erwies sich als widersetzlich und als Saboteur. Denn man wechselte auch das Schloss zum Turm: Uhr und Glocken gehörten der Gemeinde! Man terrorisierte den Pfarrer, in dem man zu falschen Zeiten „zusammenläutete“. Der wieder weigerte sich seine Gottesdienste, dann zu beginnen, wenn es dem Mephisto-Mesner gefiel. Die Gemeinde beschwerte sich beim Ordinariat, der Pfarrer klagte. Schließlich wurde eine Untersuchung veranstaltet, die den Pfarrer zwar rehabilitierte, ihn aber dennoch veranlasste, bei erstbestener Gelegenheit eine Versetzung anzustreben. Diese kam 1891: Er bewarb sich für Hanfthal und bekam diese Pfarre auch.

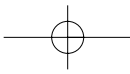
Sein Nachfolger Augustin Seher kam mit sehr *gemischten Gefühlen* nach Großnondorf.¹⁸¹ Seher war gebürtiger Retzer, war 39 Jahre alt und seit 1889 Pfarrer von Bisamberg gewesen. Schon bei seiner Anreise hatte er feststellen müssen, dass es zwischen Guntersdorf und Großnondorf keine Straße gab. Man musste über Mittergrabern fahren. Die Gemeinde empfing ihn wider Erwarten sehr feierlich mit Triumphpforte und Friedenschwüren. Seher wurde bald von Kühschelm inspiriert und betrieb mit ihm gemeinsam mehrere Vorhaben wie etwa das schon genannte Straßenprojekt¹⁸² oder die Wassergenossenschaft. Im Gegensatz zu ihm konzentrierte er sich allerdings auf seine Gemeinde. Wie Kühschelm holte auch er Redemptoristen zur Volksmission.¹⁸³

Was seine landwirtschaftlichen Ambitionen betraf: Er konnte sich auch für Kühschelms Obstkulturen erwärmen, sein Hauptinteresse war jedoch der Weinbau und damit der Kampf gegen Reblaus und Peronospora.¹⁸⁴ 1899 initiierte er die *Landwirtschaftliche Genossenschaft Großnondorf*, um die hier erzeugte Milch besser verwerten und verkaufen zu können.¹⁸⁵

1895 war er bei der Gründung einer Raiffeisenkasse Pate gestanden.¹⁸⁶

Als Seher im Mai 1900 nach Röschitz ging, hatte auch er wesentliche Spuren hinterlassen. Für Großnondorf war er derjenige gewesen, der dem Ort zumindest den Weg in die Zukunft gewiesen hat.





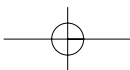
Die Jahre vor dem Großen Krieg

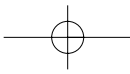
Nach Kühschelms Tod geriet Guntersdorf wieder etwas aus dem öffentlichen Fokus. Sein Kooperator Josef Ettl wurde auch sein Nachfolger.¹⁸⁷ In Großnondorf war schon 1905 Karl Köstler dem nur kurz amtierenden Laurenz Ebner (1900–1905) gefolgt; auch er war ein ehemaliger Kaplan Kühschelms. Beide waren wiederum starke Priesterpersönlichkeiten, die ihre Gemeinden prägte und auch politisch beeinflussten.

Die missliche Quellenlage erlaubt es, nur einen näheren Blick auf den Marktort zu werfen. Bürgermeister war seit 1894 Johann Schmid; ihm folgte um 1900 Johann Scheibenbogen, der das Amt bis Kriegsende bekleidete. Das Protokollbuch vermittelt einen „ruhigen“ Gang der Geschäfte mit jährlichen „Ritualen“ wie etwa der Anstellung des Viehhirten, des Schuldieners, Nachtwächters oder des Laternenanzünders. Letzterer war für das abendliche Entzünden der Straßenlaternen zu ständig; seit 1894 gab es deren zwei.¹⁸⁸ 1901 schaffte man 12 weitere an und brauchte auch einen zweiten Anzünder.¹⁸⁹ Man vereinigte schließlich die Ämter des Nachtwächters, Anzünders und „Polizeimannes“.¹⁹⁰ Friedhofssanierung- und Ausbau sowie der Ankauf des 1903 abgebrannten Armenhauses und dessen Herrichtung sind weitere Probleme, die den Gemeinderat beschäftigten. In seiner Amtszeit wurde anlässlich des Kaiser-Jubiläums 1908 der Landeskindergarten geschaffen.¹⁹¹ Für den Bau nahm man bei der eigenen Raiffeisen-Kasse 20.000 Kronen auf. Die Lage an der Prager Straße hatte einen gewissen Automobilverkehr zur Folge: Die Gemeinde ließ an den Ortseingängen erste Verkehrstafeln aufstellen. Sie trugen den Text: *Automobil langsam fahren*.¹⁹²

Bemerkenswert ist auch die Ehrungspolitik der Gemeinde, aus der doch eine gewisse politische Positionierung herauszulesen ist: 1891 ernannte man Josef Schöffel, den bedeutenden Sozialpolitiker, Liberalen und „Retter des Wienerwaldes“ zum, so weit diese überblickbar ist, ersten Ehrenbürger von Guntersdorf.¹⁹³ 1902 wurden Kühschelm¹⁹⁴ und Baron Leopold von Ludwigstorff damit geehrt.¹⁹⁵ Ihm folgten und der Bezirkshauptmann Eduard von Hohenbruck.¹⁹⁶

Was die Gemeindefinanzen betrifft, sind wir zunächst leider auf Spekulationen angewiesen. Wohl sind in den Protokollen über Jahre die Defizite und die durch sie nötigen Umlagen auf die direkten Steuern zugunsten der Gemeinde ausgewiesen. Eine konkrete Höhe der Budgets selbst sucht man jedoch vergebens. Die Umlage schwankte meist zwischen 10 und 20%, die damit finanzierten Budgetdefizite zwischen 4.000 und 9.000 Kronen. In den folgenden Jahren begann die Umlage kontinuierlich zu steigen, nicht zuletzt weil wiederholte Kreditaufnahmen finanziert werden mussten. Diese wurden in die Bachregulierung, in die Straßenerhaltung und kommunale Projekte wie den Friedhof, den Kindergarten und die Schule investiert. Im Großen und Ganzen ging man dabei aber sehr zurückhaltend vor. 1908 wurde erstmals eine Umlage von 50% eingehoben, und zu 1909 gibt es erstmals eine konkrete Budgetsumme in

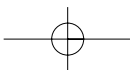


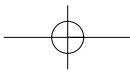


den Protokollen.¹⁹⁷ Für 1910 plante man Ausgaben in der Höhe von 13.426 K 50h. Das Budget von 1911 weist dann erstmals eine Bilanzrechnung aus.¹⁹⁸ Beantragten Ausgaben von 14.137 K 75h standen Einnahmen von 5.666 K 24h gegenüber; das daraus errechnete Defizit betrug daher 8.470 K 83h. Die Höhe der Umlage war 50%. In diesem Jahr führte die Gemeinde Guntersdorf eine groß angelegte Umschuldung durch: Man nahm 50.000 Kronen bei der Spar- und Darlehenskasse Guntersdorf auf und tilgte damit die Schulden bei der Oberhollabrunner Sparkasse.¹⁹⁹ Man wollte die eigenen Schulden sichtlich „unter Kontrolle“ haben, wobei allerdings nicht verschwiegen werden soll, dass derartige „Konstruktionen“ zumeist den Grundstein für massive kommunale Verschuldung legten. Die Budgets der folgenden Jahre zeigen zwar leichte Steigerungen und die Summe der Ausgaben ging bis 16.000 Kronen hinauf, blieben aber im Wesentlichen bis 1918 konstant.²⁰⁰ Erst der natürlich noch im Jahr 1918 beschlossene Voranschlag für 1919 zeugt eine signifikante Steigerung auf über 20.000 Kronen.²⁰¹ Auch die Umlage blieb bei 50%, erst ab 1918 beantragte die Gemeinde 60%. Bemerkenswert ist immerhin, dass die regulären Einnahmen nie über 50% der Ausgaben hinausgingen, sondern in Relation zum Gesamtbudget sogar kontinuierlich sanken. Ihre absolute Höhe allerdings blieb weitgehend gleich; das bedeutet, dass sie sich über fast zwanzig Jahre zwischen 5.500 und 6.000 Kronen bewegten.

Die öffentlichen Höhepunkte der Jahre vor dem Krieg waren zweifelsohne die beiden Regierungsjubiläen Kaiser Franz Josephs I. Sie boten noch einmal alle Festkultur, deren Wirkung man nicht unterschätzen sollte. Sie waren eines der wesentlichen Elemente zur Stärkung eines zwar dynastisch determinierten, aber dennoch am Staat Österreich-Ungarn hängenden Weltbild, das eine der Voraussetzungen dafür war, dass man den kommenden Krieg überhaupt so lange durchstehen konnte. 1898 feierte man in Guntersdorf mit einem ganztägigen Fest am 18. August²⁰² mit abendlichem Feuerwerk im Fasangarten.²⁰³ 1908 hatte man die Feiern auf den 1. und 2. Dezember²⁰⁴ verlegt.²⁰⁵ Sie waren etwas weniger aufwendig, aber nicht weniger patriotisch.

1908 war auch einer der letzten großen Auftritte für Oberlehrer Johann Kleckmayer, der die traditionelle Rolle der Lehrer bei diesen Festen als Organisator und Festredner ausübte. 1911 trat er nach 26 Dienst als Schulleiter in den Ruhestand. Ihm folgte 1912 Franz Falheier.²⁰⁶ Er stammte aus Österreichisch-Schlesien und hatte die Lehrerbildungsanstalt in Troppau besucht. Am Vorabend des Ersten Weltkriegs leitete er eine Schule mit vier Klassen und 225 Schülern.²⁰⁷





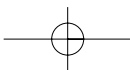
Ich habe alles geprüft und erwogen ...²⁰⁸

Weltkrieg und Untergang der Monarchie auf dem Lande

Fünf Tage nach dem erfolgreichen Attentat von Sarajewo meldete auch das Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft den Tod des Thronfolgers.²⁰⁹ Zugleich wurde ein Trauergottesdienst angeordnet, der am 7. Juli stattfand. Die Gemeindevertreter, der Ortsschulrat, dazu die Schuljugend, die Feuerwehr und auch der Veteranenverein nahmen daran teil. Der Tag war ein Dienstag, und die Guntersdorfer Schulchronik vermerkt ausdrücklich, dass auch viele *Ortsbewohner* gekommen waren. Auch in Großnondorf nahm die Bevölkerung *sehr zahlreich* am Requiem teil.²¹⁰

Die Ereignisse der folgenden Wochen waren für das Volk auf dem Lande kaum durchschaubar. Eine für österreichische Verhältnisse ungewohnte Propagandawelle machte sich die Empörung der Bevölkerung über den Mordanschlag zunutze und suchte den Boden für das, was nun kommen sollte, aufbereiten.²¹¹ Tatsächlich hatten die Verantwortlichen den Entschluss zum Krieg längst gefasst. Es konnte allerdings bei einer emotionslosen Beurteilung der Lage keinen Zweifel geben, dass sich der Konflikt nicht auf eine Konfrontation mit Serbien allein beschränken lassen würde, sondern dass Rußland und Italien entschlossen waren, sich bei erstbestter Gelegenheit als Leichenfledderer an der maroden österreichisch-ungarischen Monarchie zu betätigen. Die Frage der Kriegsschuld wurde jahrzehntelang diskutiert, dabei wurde gerne übersehen, dass sich die europäischen Staaten seit Jahrzehnten säbelklirrend gegenüberstanden, in einem Krieg einen durchaus gangbaren Weg sahen, ihre Probleme zu lösen und sich auch längst verständigt hatten, in welcher Konstellation dies stattfinden sollte. Was fehlte, war ein Anlass, und was fehlte, war der „dumme Tor“, der die Nerven verlieren und blank ziehen würde. Diese Rolle sollte Österreich-Ungarn übernehmen. Die österreichische Außenpolitik und auch die Armee, die diese Situation jahrzehntelang herbeigefürchtet hatte, drängten den Kaiser, um einer, wie man meinte, „wohlverdienten Züchtigung“ Serbiens willen kurzsichtig in einen aussichtslosen Krieg. Serbien konnte nämlich sicher sein, dass sein Mentor Rußland auch dann eingreifen würde, wenn sich jeder österreichische Vorwurf als wahr erweisen sollte, und lehnte eine vollinhaltliche Annahme des Ultimatums vom 23. Juli daher ab. Jetzt, es war mittlerweile der 28. Juli, erklärte man Serbien den Krieg und stand letztlich als Aggressor da. Das sogenannte „freie, demokratische Europa“ hat das nicht vergessen und 1919 in St. Germain auf die Rechnung gesetzt. ... *c'est ce qui reste!*

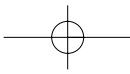
Im Juli 1914 waren davon keine Ahnung und keine Rede. Der Kriegsausbruch traf allerdings eine Gesellschaft, die fast fünfzig Jahre lang — seit 1866! — keinen Krieg mehr erlebt hatte. Krieg, das war ein peripheres Phänomen — irgendwo auf dem Bal-



kan zumeist und gerade zuletzt erst ?, er war jedoch ein in den Medien und in den Hirnen allzeit präsent und als legitim erachtetes Mittel, sich als Staat oder Volk sein Recht zu verschaffen. Vornehmlich dann, wenn man archaische Gegensatzpaare, wie „gut – böse“ oder „Recht – Unrecht“ anstrengen konnte. Und die ließen sich im Juli 1914 in bezug auf die aktuelle Situation und vor allem auf Serbien besonders gut anwenden.²¹² *Die Kriegserklärung wurde hierorts mit ungeteilter Begeisterung aufgenommen.*²¹³ Pfarrer Ettl vermerkt allerdings, dass es ein „erschütterndes Zusammentreffen“ gewesen sei, als am Sonntag, dem 2. August 1914, in der Messe zuerst das für den 9. Sonntag nach Pfingsten vorgesehene Evangelium nach Lukas 19/41-48, danach aber von der Kanzel das Manifest des Kaisers zur Kriegserklärung verlesen wurde.²¹⁴ Dem Guntersdorfer Pfarrer fehlte auch ein der Folge jegliche Kriegsbegeisterung; er ging allerdings mit patriotischen Ernst durch die folgenden Jahre. Pfarrer Karl Köstler von Großnondorf merkt zwar ebenfalls an, dass das Evangelium des 2. August „schaurig“ zum Tage passte, aber er berichtet doch mit etwas mehr patriotischer Emotion über die Vorgänge in seiner Gemeinde.²¹⁵ Beide geistlichen Herren legen, wie auch der Oberlehrer Falheier in seiner Chronik, in ihren Gedenkbüchern viel Wert auf die politische Geschichte der Ereignisse. Serbien und Russland spielten darin naturgemäß die mephistophelischen Hauptrollen. Letzteres die entscheidende, denn Deutschland stellte dem Zarenreich die Gretchen-Frage und erklärte nach einer unbefriedigenden Antwort noch am 1. August überhastet den Krieg, Österreich-Ungarn zog zwar erst am 6. August nach, aber auch hier stand man letztlich als Aggressor vor der Geschichte da.

In den Orten des Bezirks Oberhollabrunn lief mittlerweile wie überall im Land die Mobilisierungsmaschinerie an. Am 31. Juli schon hatte man die allgemeine Mobilisierung angeordnet, und in Hollabrunn wurden die Pferde gestellt.²¹⁶ Alle Wehrpflichtigen bis zum Alter von 37 Jahren mussten zu den Fahnen. Aus Guntersdorf rückten am ersten Mobilmachungstag, dem 2. August, 86 Männer ein, darunter auch die beiden Lehrer Karl Dürr und Otto Saupt.²¹⁷ Am 3. September wurde die nächste Welle mobilisiert. Ihr gehörte auch Lehrer Johann Riebl an; der Unterrichtsbetrieb in der Guntersdorfer Volksschule brach wieder einmal zusammen. Alle drei Lehrer waren eingerückt, als Ersatz bekam Falheier eine Aushilfslehrerin aus Pulkau. Man stellte also gezwungenermaßen auf Halbtagsunterricht um.

In Großnondorf wurde am 1. August um drei Uhr morgens die Bevölkerung mit „Trompetenschall“ geweckt und das Mobilisierungsdekret angeschlagen.²¹⁸ Nach der Frühmesse am folgenden 2. August verabschiedete man um 10 Uhr in einer Feierstunde die Einrückenden. Die „ganze Gemeinde“ war erschienen. Pfarrer Köstler hielt eine Ansprache, und man sang das „Kaiserlied“. Um 13 Uhr verließen die Einberufenen das Dorf. Die Stimmung, so Pfarrer Köstler sei ernst gewesen, aber man sei einhellig der Meinung gewesen, dass „das Benehmen Serbiens und die ständige Drohung Russlands auf die Dauer nicht mehr zu ertragen“ sei.²¹⁹ In Guntersdorf verlief der

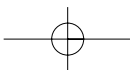


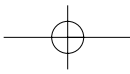
Abschied des ersten Kontingents ganz ähnlich. Nach der Messe zog man mit Musik zum Bahnhof, wo die 50 Wehrpflichtigen mit dem Halbneun-Uhr-Zug in ihre Sammelstationen abfuhren.²²⁰ Der Pfarre gab jedem Einrückenden eine geweihte Skapulier-Medaille und ein *Kriegsgebetbüchlein* mit auf den Weg.

Am Tage danach wurden der Kriegszustand zwischen Deutschland und Russland und Gerüchte über einen Kriegseintritt der westlichen Entente-Mächte bekannt. Man bemühte sich nun, die Ernte rasch einzubringen,²²¹ was angesichts der steigenden Anforderungen des Militärs nicht ganz einfach war. War die erste Pferdestellung am 31. Juli noch glimpflich verlaufen, so mussten jetzt allein aus Großnondorf zehn doppelspannige Fuhrwerke mit Kutschern und Pferden für Militärtransporte abgestellt werden.²²² Man reduzierte die Menge wenig später auf 16 Pferde, was aber nichts daran änderte, dass Rösser und Wagen wochenlang nicht zur Verfügung standen. Schließlich kamen die Nondorfer „Männer und Burschen“, die abgestellt worden waren, kurzfristig nach Hause um sich Wintersachen zu holen, und verschwanden dann mit ihren Gespannen in den galizischen Weiten. Schließlich waren auch noch fünf Männer zu den Schanzarbeiten am sogenannten „Doppelten Brückenkopf Tulln“ abzustellen.²²³ Sie wurden in eine Militärarbeiterabteilung eingereiht und arbeiteten zunächst im Raum Hausleiten. Aber auch sie wurden zuletzt nach Galizien geschickt. Aus Guntersdorf ereilte dieses Schicksal zehn Männer.²²⁴ Sie waren bei Tulln eingesetzt. Dazu kamen vier Gespanne, die im Wochenrhythmus abgelöst werden mussten. Diese Leistung wurde bis Weihnachten abverlangt; dann stellte man die Arbeiten an der Donaulinie ein.

Eine gewisse Spionenhysterie sorgte für Unsicherheit in der Bevölkerung. Auf den Straßen sollten fremde Automobile und Fußgänger überwacht werden, was diese Stimmung noch verstärkte.²²⁵ Man mutmaßte, dass mit den Automobilen Gold von Frankreich nach Russland gebracht werden sollte. Und Fremde kamen tatsächlich nach Guntersdorf und Großnondorf, und zwar Ende September nach Guntersdorf eine Gruppe von 150 galizischen Flüchtlingen, hauptsächlich polnische Eisenbahner, die erst im Dezember 1915 wieder nach Hause zurückkehren konnten.²²⁶ An ihrer Statt kamen dann 40 Evakuierte aus Pola. *Arme Leute*, vermerkt Pfarrer Ettl.²²⁷ Später kamen auch Kroaten hinzu, die auf die Gemeinden Guntersdorf, Großnondorf,²²⁸ Kalladorf, und Grund verteilt waren und für die 1917 sogar eine eigene Schule eingerichtet wurde.²²⁹ Diese Gruppe besaß auch ihren eigenen Geistlichen, Don Luka Kira?, der in der Pfarrkirche kroatische Messen las und sich mit der Lehrerin Marica Sukovi? den Unterricht der etwa 40 Kinder teilte. Die letzten Flüchtlinge kehrten im Frühjahr 1918 heim.^{??}

Noch im August trat eine Art Kriegsalltag ein, der sich zunächst in zaghaften Versuchen äußerte, den Ertrag der eben eingefahrenen Ernte einzuschätzen.²³¹ Die Guntersdorfer Erntekommission war ganz im Stile der gewohnten Honoratiorengremien



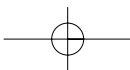


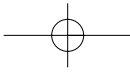
konstituiert. Ihr gehörten u.a. Gemeinderat Franz Schirnböck, der Gutsverwalter Johann Weiß, der Pfarrer und der Oberlehrer an. Kriegsalltag bedeutete aber auch andere Phänomene: Bald trat Mangel an Versorgungsgütern aller Art ein. Schon im Dezember beschloss man in Guntersdorf, sieben der Straßenlaternen wegen Petroleummangels nicht mehr anzuzünden.²³² Massive Ablieferungen an das Ärar traten hinzu: Allein im Dezember 1914 lieferte Guntersdorf 2.730kg Weizen, 3.850kg Roggen, 20.000kg Hafer und 1.050kg Gerste ab.²³³ Aber noch überwog die Opferbereitschaft und der Drang, den Soldaten im Felde Gutes zu tun. Eine ganze Reihe von Sammlungen und Unterstützungsaktionen liefen an. Das Rote Kreuz zum Beispiel errichtete in Oberhollabrunn ein Reservespital, das regelmäßige Spendenaktionen auslöste. Allein in der Guntersdorfer Schule sammelte man im Herbst 1914 fast 500 Kronen.²³⁴ Der Handarbeitsunterricht wurde in den Dienst der Kriegsfürsorge gestellt, es gab aber auch Eigeninitiativen, wie etwa in Großnondorf. Die Schülerinnen und jungen Mädchen sammelten Wolle, strickten Pulswärmer, Socken und Fäustlinge und sammelten Winterbekleidung.²³⁵ Überdies verarbeitete man auch Leinwand zu Verbandsmaterial — Pfarrer Köstler, der dies angeregt hatte, spendete dafür alte Kirchenwäsche.²³⁶ Der Großnondorfer Pfarrer war hier besonders rege: Er initiierte auch eine große Kleidersammlung für Verwundete, die immerhin 200 Hemden, 75 Unterhosen, Socken und Leintücher hereinbrachte. Tatsächlich herrschte in den Spitälern ein latenter Wäsche-mangel.

Beide Pfarrer, Ettl wie Köstler, konstatierten im Herbst 1914 einen deutlichen Anstieg des religiösen Eifers bei ihren Pfarrkindern, ersuchten aber auch diese Bedürfnisse aktiv zu fördern.²³⁷ *Der Empfang der hl. Sakramente hat in diesen Kriegszeiten bedeutend zugenommen*, schreibt Köstler.²³⁸ Die Frauen seines Ortes hatten in der Kapelle am Weg nach Mittergrabern sogar eine sonntagnachmittägliche *Kriegsandacht* eingeführt.

Dazu werden wohl auch die ersten schlechten Nachrichten von der Front beigetragen haben, die schon im August eintrafen. Am 24. August fiel auf einem Patrouillenritt bei Zamosc der erste Guntersdorfer: Johann Stracker, der im Landwehruhlenregiment N^o5 diente.²³⁹ Bis Jahresende kam die Nachricht von drei weiteren Gefallenen. In Großnondorf gab es anfangs nur Verletzte.²⁴⁰ Die wurden zum Teil in häusliche Pflege entlassen. Der erste Tote war der Sohn des Schneiders Tutschek, der bei den 15er Dragonern gedient hatte und im Spital in Rawa Ruska an der Ruhr gestorben war.²⁴¹ Bis Kriegsende beklagte Guntersdorf 30 Gefallene, acht Vermisste und elf sonstige Kriegstote; Großnondorf hingegen zehn Gefallene, vier Vermisste und zwölf sonstige Kriegstote.²⁴²

Langsam wurde auch klar, dass dies kein kurzer Krieg werden würde: *Wir standen im Herbst; eine Beendigung des Krieges vor Eintritt des Winters war nicht zu erwarten*, schreibt Falheier in seine Chronik.²⁴³ Der Landesschulrat ordnete eine Aktion „Weihnachten im Feld“ an.²⁴⁴ Man sammelte Liebesgaben und Geld im Wert von etwa 120 Kronen. Mit

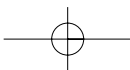


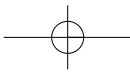


diesen Mittel stellte man 38 Pakete für Soldaten zusammen. Sie enthielten Dörrobst, Seife, Tee und Zucker, Bäckereien, Zuckerl, Briefpapier (!), 13 Stück Zigaretten, etwas Pfeifentabak, Schokolade, Taschentücher, eine Fischkonserve, einen Bleistift etc. Anfang Dezember lieferte man sie in Hollabrunn ab. Der Guntersdorfer Vertarenverein sammelte für die *Weihnachtsbeteiligung* der eingerückten Soldaten 923 Kronen.²⁴⁵ Noch 1914 begannen die Preise zu steigen.²⁴⁶ Die Bauern waren davon zunächst weniger betroffen, wohl bekam aber die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung diese zu spüren. Oberlehrer Falheier listet penibel die einzelnen Produkte auf und vergleicht die Preise. Fleischprodukte hatten Erhöhungen bis zu 150%: etwa Rindfleisch oder Wurst von 2 K auf 5 K pro Kilogramm. Sogar Hülsenfrüchte wie Linsen — 80 h, nun 2,40 K — oder Erbsen — 72 h, nun 2 K — waren betroffen. Ein Kilo Zwiebel hatte 30 Heller gekostet; nun war es unter 1,80 Kronen nicht zu haben. Falheier konnte nicht wissen, dass dies nur der Beginn war.

Der Krieg wurde nun auch im Hinterland immer deutlicher spürbar, und das deutlichste Zeichen dafür waren und die Teuerungen und der steigende Mangel an Lebensmitteln und Versorgungsgütern aller Art. Bis Ende 1914 hoffte man noch, dass der Krieg bald vorbei sein würde. Nicht nur die Bevölkerung, auch die Staatsführung hatte keine Vorstellungen von Kriegswirtschaft. Es gab keine entsprechenden Vorsorgen, ja man vertraute anfangs tatsächlich auf den Markt. Als der Anstieg der Lebensmittelpreise ein horrendes Ausmaß annahm,²⁴⁷ raffte man sich dazu auf Richtpreise einzuführen. Dass diese Maßnahme wirkungslos blieb ist kein Wunder, denn die freie Marktwirtschaft ist keine Sozialgenossenschaft. Stattdessen tauchten die ersten „Hamsterer“ aus Wien auf, was die Preise zusätzlich anzuhetzen begann. Nun wurde auch die nichtbäuerliche Landbevölkerung zusehends tiefer in die Tasche greifen. Alle Versuche diesen Wucher abzustellen, schlugen fehl.

Es rächte sich bitter, dass es keine Vorsorgen für eine organisierte Kriegswirtschaft gab. Alles was nun kam, war eine Reagieren, kein Agieren; man wurde von den Ereignissen getrieben. Im März 1915 wurden landesweit die Getreidevorräte erfasst. Die dafür in Guntersdorf gebildete Kommission bestand aus Pfarrer, Oberlehrern und Bürgermeister.²⁴⁸ Dieser folgte im April eine analog zusammengesetzte Brotkommission, die die Mehlvorräte festzustellen hatte und die Grundlagen für die Ausgabe von Brotkarten vorbereiten sollte.²⁴⁹ Als Tagesration wurden in Guntersdorf 300 Gramm Getreide pro Tag für die landwirtschaftliche Bevölkerung und 200 Gramm Mehl oder 280 Gramm Brot für Nichtbauern errechnet.²⁵⁰ Für die Bauern bedeutete dies, dass sie falls sie genügend Vorräte — mehr als 2½ kg Getreide pro Kopf — besaßen und selbst buken, keine Brotkarte bekamen. Hatten sie 2½ kg und selbst keine Backmöglichkeit, dann wurde ihnen eine sogenannte „geminderte“ Karte zugestanden. Alle anderen Personen wurde eine „volle“ Brotkarte ausgefolgt. eingeführt. Kartenverteiler war Pfarrer Ettl; er schrieb dazu: *Am 28. März wurden die letzten Semmeln gebacken! Am 11. April, am Weißen Sonntage, begann die Brotkarte ihre Herrschaft [...].*²⁵¹



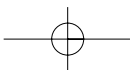


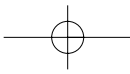
Schon Ende April stellte die Gemeinde fest, dass die weitere Versorgung mit Getreideprodukten gefährdet sei.²⁵² Man hatte errechnet, dass man bei Gleichbleiben des Verbrauches — 3.300 kg pro Woche — nicht einmal bis zu ersten August kommen konnte. Ab 1. Mai wurden durften daher nur noch von der Gemeinde beglaubigte, sprich abgestempelte Karten akzeptiert werden.²⁵³ Damit wurde, wie sich zeigen sollte, der Verkauf von Getreide, Mehl und Brot an Auswärtige erfolgreich unterbunden. Lieferung an Fremde war ab 8.Mai künftig nur noch gegen Realtausch — Getreide gegen Mehl, Mehl gegen Brot — gestattet. Und die Gemeinde begann systematisch kleinere Vorräte aufzukaufen, wobei man einen Aufschlag zu den Höchstpreisen zahlte. Guntersdorf war in diesem Zusammenhang durchaus eine Ausnahme. Zumindest die nächsten Monate konnte es so bedeutend besser bewältigen als seine Nachbargemeinden,²⁵⁴ obwohl weitere Ablieferungen die Vorräte dezimierten. Ende März etwa waren 28.200kg Weizen und 15.600kg Roggen für die Versorgung der Stadt Wien abzuliefern.²⁵⁵ Im Mai mussten 31.000kg Hafer an das Militär abgegeben werden.

In Großnondorf vollzogen sich die beiden Kommissionen, denen auch hier der Pfarrer angehörte, in ganz ähnlicher Weise.²⁵⁶ Von 600 Einwohner bekamen letztlich 100 eine volle Brotkarte. Die restriktiven Maßnahmen der Gemeinde Guntersdorf wirkten sich auch hier aus, denn im Mai teilte der Guntersdorfer Bäcker Aschauer, der bisher auch die Versorgung der Gemeinde Großnondorf mit Brotprodukten besorgt hatte, mit, dass dies ab sofort nur noch im Tausch gegen Getreide oder Mehl erfolgen könne.²⁵⁷ *Jetzt hatten wir die Bescherung*, schreibt Pfarrer Köstler. Er beschwor seine Schäfchen von der Kanzel herab, kein Getreide und kein Mehl mehr an Fremde zu verkaufen.²⁵⁸ Von der Bezirkshauptmannschaft, die ständig auf Ablieferungen gedrängt hätte, sei ohnehin keine Hilfe zu erwarten. Dem Gemeindevorstand legte er nahe, ähnlich wie die Guntersdorfer Ortsväter Vorräte aufzukaufen. Und er ging einen Schritt weiter: Bauern, bei denen er verheimlichte Vorräte vermutete, lud er vor die Brotkommission und überredete sie zum Verkauf. Solcherart brachte er einen Minimalvorrat von etwa 3.000kg Brotgetreide zusammen. Das war der Verbrauch für eine Woche, also ein Tropfen auf den heißen Stein. Dennoch konnte er seine Gemeinde mitreißen, die nach Guntersdorfer Vorbild über die folgenden Monate kam.

In vielen Gemeinden, vor allem im Pulkautal, gab es im Sommer 1915 wochenlang kein Mehl mehr. Das Vermahlen von Getreide war schließlich nur noch gegen Bescheinigung und bei bestimmten Mühlen gestattet. Hausmühlen und sonstige Vermahlungseinrichtungen wurden amtlich versiegelt.²⁵⁹ Alles „überschüssige“ Getreide war abzuliefern.²⁶⁰

Trotz aller kriegswirtschaftlichen Maßnahmen wurde die Versorgung mit Lebensmitteln und Bedarfsgütern immer problematischer. Aber erst im März 1916 wurden Zuckerkarten, im Juli 1916 Kaffeekarten und im Herbst schließlich auch Fettkarten eingeführt. Karten waren allerdings keine Garantie, dass man die Waren auch tatsächlich



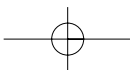


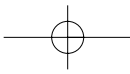
bekam.²⁶¹ Im Frühjahr 1916 gab es wochenlang kein Mehl, und man musste Mais und Hafer verarbeiten. Ab Dezember 1916 wurden auch Erdäpfel Karten ausgegeben. All das änderte nichts an den weiter ansteigenden Preisen und dem wuchernden Schwarzmarkt. Die extremsten Preissteigerungen gab es bei Schweineschmalz zu verzeichnen: Von 20 bis 25 K pro Kilogramm im Frühjahr 1917 stieg der Preis auf bis zu 120 K im Jahr 1918. Fleisch war seit 1916 Mangelware; man führte im Mai 1915 „fleischlose Tage“ eingeführt – Montag und Mittwoch. Fleischkarten gab es jedoch erst seit 1918. Der Mangel an Fleisch- und Milchprodukten auch auf Fehlen von Arbeitskräften in der Landwirtschaft zurückzuführen. Ursache und Wirkung: Es gab daher keine Möglichkeit, ausreichende Mengen von Grünfutter zu ernten, weshalb die ab 1917 der Viehstand rapide zu sinken begann. Auch in Guntersdorf musste man Rinder, Schweine und sogar Geflügel notschlachten, weil es kein Futter für die Tiere gab.²⁶² 1918 kaufte die öffentliche Hand zur Versorgung der Städte und des Militärs systematisch Vieh zu amtlich festgesetzten, niedrigen Preisen auf, was die zur Versorgung der Bevölkerung mögliche Fleischmenge zusätzlich reduzierte.²⁶³

Bedarfgüter, vor allem Brennstoffe und Chemikalien, wurden ebenfalls kriegswirtschaftlich reglementiert. Spritzmittel fehlten, weshalb ab 1916 auch bin den heutigen Guntersdorfer Orten die Peronospora wieder anstieg.²⁶⁴ Schon im Winter von 1916 auf 1917 traten erste Lieferschwierigkeiten bei Kohlen und Holz auf, 1917 fielen die Kohlelieferungen vorübergehend überhaupt aus. Kohlekarten hatte man im im November 1917 eingeführt, man bekam jedoch dafür nichts. Ähnliche Problem traten bei der Versorgung mit Petroleum,²⁶⁵ Kerzen, Seife, Bekleidung, Schuhen und Rauchwaren auf.²⁶⁶ All diese Produkte wie auch Luxuswaren gab es bald nur noch gegen Bezugskarten. Für die einzelnen Produktionszweige wurden sogenannte Zentralen eingerichtet²⁶⁷ — 1918 waren es nicht weniger als 91! —, aber sie waren weitgehend wirkungslos und riefen bei der Bevölkerung den Eindruck hervor, dass es sich dabei um Drehscheiben der bei der Korruption handelte.

1916 stiegen zwar die Weinpreise stark an, es gab jedoch keine Absatzmöglichkeiten. 1917 kostete ein Liter Wein bereits 7 Kronen. Bemerkenswert ist auch, dass gegen Ende des Jahres 1916 die Versorgung mit Bier fast völlig zusammenbrach.²⁶⁸ Es war nur noch stark überteuert und in geringsten Mengen zu bekommen. Der Grund dafür war die vermehrte Verwendung von Gerste als Brotgetreide.

Die Ernte von 1916 war „unter mittelmäßig“, weshalb die Ablieferungsmengen zur Versorgung der Städte und Industriegebiete zu gering ausfielen. 1917 kam es daher zu ersten Requirierungen auch durch Militär. Um solches im Jahr 1918 zu verhindern wurden im Frühjahr 1917 Flächenanbaukommissionen gebildet, die die Grundlagen für die zu erwartende Ernte ermitteln sollten.²⁶⁹ Sie hatten die Ablieferungsquoten festzulegen; ihre Mitglieder waren oft auch die Requisitionskommissäre eingesetzt. Man zog dafür in den Gemeinden bevorzugt und aus guten Gründen Personen heran,





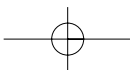
die keine landwirtschaftlichen oder keine lokalen Interessen hatten, also etwa die Lehrer und Pfarrer, aber auch Bürgermeister und Gemeinderäte fremder Gemeinden. Oberlehrer Falheier wurde Leiter einer derartigen Kommission — für Kalladorf!²⁷⁰ Bei den Bauern herrschte große Unruhe, nicht zuletzt, weil auch 10% des Saatgutes abverlangt wurden. Nun begann man massiv, Getreide zu verstecken, das aber wiederum illegal mahlen lassen musste. Der längst allgegenwärtige Schleichhandel nahm bedenkliche Ausmaße an.²⁷¹

Ab 1917 herrschte in der Landwirtschaft Arbeitskräftemangel, was mit den zuletzt rigorosen Muserungen und Einziehungen von Männern zwischen 18 und 50 zusammenhing. 1917 wurden zwar viele Bauern für Erntearbeiten beurlaubt, in der Erntezeit musste man aber auch zusätzlich Landsturmmänner und Kriegsgefangene abstellen. Die Ernten von 1917 und 1918 waren nur mittelmäßig bis schlecht, und die mit der Eroberung des Veneto im Herbst 1917 und den Friedensschlüssen mit Rußland und Rumänien verbundenen Hoffnungen auf eine Verbesserung der Versorgungslage erfüllten sich nicht. *Der Brotfriede brachte wenig [Frieden] und kein Brot*, notierte Oberlehrer Falheier.²⁷²

Den Bauern wurde der nichtbäuerlichen Bevölkerung, nicht ganz zu unrecht, vorgeworfen, sich unter Ausnutzung der misslichen Versorgungslage zu bereichern.²⁷³ Zu bedenken ist hier jedoch dass sie unter erschwerten Bedingungen produzieren mussten: Sie litten unter Saatgut- und Arbeitskräftemangel, erlebten drei Missernten hintereinander, und sie wurden gezwungen ihre Produkte zu festgesetzten Mindestpreisen abzuliefern. Industrie und Gewerbe unterlagen keiner Preisfestsetzung für ihre Produkte. Vor allem der Bedarf an deren Produkten aber trieb die Bauern in die illegale Tauschwirtschaft. Unsolidarisches Verhalten, sprich Lebensmittelwucher, war für sie daher ein durchaus begründbares Verhalten. Unter diesen Umständen hatten die Ablieferungsaktionen vor allem 1918 einen durchaus aggressiven Charakter.

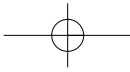
Aus Großnondorf ist überliefert,²⁷⁴ dass im Jänner 1918 eine Requisitionskommission, bestehend aus dem Pfarrer von Mittergrabern, dem Altbürgermeister von Sitzenhart, dem Bürgermeister von Großnondorf und einem Gemeinderat, assistiert von fünf Soldaten, tätig war. Man erwischte fünf Bauern, die versucht hatten Vorräte zu verbergen; Nachbarn hatte sie verraten. Was nun folgte, war allerdings ein „ländlicher Kompromiss“: Die Kommission verzichtete auf eine Anzeige!

Krieg ist auch teuer. Der Staat brauchte also Geld, viel Geld. Schon seit Kriegsbeginn lief auch die Aktion „Gold gab ich für Eisen“, in deren Rahmen Goldringe gegen eiserne eingetauscht wurden, aber auch sonstiger Schmuck abgeliefert und gespendet wurde. In Guntersdorf beteiligten sich rund 100 Personen daran.²⁷⁵ In Großnondorf überliefert Pfarre Köstler neben 30 Ringen auch eine Uhr, zwanzig Ohrringe, fünf Broschen, ein Armband, drei Halsketten, zwei Uhrketten, zwei Dukaten und dreißig Kronen in Gold als Ertrag dieser Kollekte.²⁷⁶ Im Bezirk Hollabrunn hatte man sich



der Gräfin Schönborn zu Göllersdorf als Promotorin der Aktion versichert und sie übe das Pfarramt in Hollabrunn organisiert. Die eisernen Ersatzringe ließ Graf Schönborn auf eigene Kosten herstellen.

Seit Herbst 1914 versuchte man auch mit Hilfe von Kriegsanleihen Mittel aufzutreiben.²⁷⁷ Im November 1914 wurde die erste mit 5% verzinste Anleihe aufgelegt. Ihre Zeichnung war zunächst von patriotischer Manifestationen und Gefühlen begleitet. Mit dem Fortschreiten des Krieges gab es jedoch einen gewisser Zwang zur Zeichnung, wie sich in massiven propagandistischen Maßnahmen äußerte. Die Zeichnung wurde als „patriotische Pflicht“ bezeichnet, und man setzte auch die lokale Prominenz, hier etwa die Pfarrer, zur Bewerbung ein. Die Leitung der Sammelstellen übernahmen zumeist Lehrer und Geistliche, aber auch örtliche Bankinstitute. In der Praxis hielten sich die Bauern deutlich zurück, während öffentliche Institutionen, Gemeinden und Pfarren, aber auch Beamte sich oft nicht verweigern konnten und wider besseres Wissen Anleihen und die zu ihrer Finanzierung erforderlichen Kredite aufnehmen mussten. Guntersdorf und Großnondorf waren hier keine Ausnahme. Die 4. Kriegsanleihe etwa zeichnete die Gemeinde Guntersdorf mit 50.000 Kronen.²⁷⁸ Das entsprach mehr als drei Jahresbudgets.²⁷⁹ Nach Falheiers Angaben in der Schulchronik sollen in Guntersdorf von allen Zeichnern — Gemeinde, Pfarre, Schule, Private — bis Mai 1915, also mit der 1. bis 4. Anleihe rund 750.000 Kronen gezeichnet worden sein.²⁸⁰ Dem gegenüber nennt Pfarrer Ettl allein für die 3. Anleihe schon eine halbe Million.²⁸¹ Die 5. Kriegsanleihe im Dezember 1916 belastet die Gemeinde jedenfalls mit weiteren 50.000 Kronen.²⁸² Das erforderliche Darlehen gewährte die Landeshypothekenbank nach der erforderlichen Genehmigung durch den Landesausschuss. In Friedenszeiten war dessen Sanktionierungspraxis natürlich bedeutend restriktiver, um exzessive Verschuldungen von Gemeinden zu verhindern. Die 6. Kriegsanleihe schlug mit neuerlichen 50.000 zu Buche.²⁸³ Die 7. und 8. Kriegsanleihe waren der Gemeinde nur noch je 25.000 K wert.²⁸⁴ Es ist bekannt, dass sich andere Gemeinden erst nach entsprechendem Druck bewegen ließen, die beiden letzten Papiere zu kaufen, und man wird annehmen dürfen, dass dies in Guntersdorf ähnlich gewesen sein wird. Die Pfarre Guntersdorf hatte allein die dritte Anleihe mit 33.700 K gezeichnet und dafür ihre Wertpapiere und Obligationen mit 65.700 K belehnt.²⁸⁵ Pfarre Ettl selbst befürwortete *von der Kanzel herab* die Anleihen und bewarb diese auch in mehreren Versammlungen.²⁸⁶ Die 4. und 5. Anleihe ergaben nach seinen Aufzeichnungen Gesamtsummen von 350.000 bis 400.000 Kronen. Ettl schätzt die bis Dezember 1916 in Guntersdorf eingesetzte Gesamtsumme auf eine Million.²⁸⁷ Aus Großnondorf sind leider keine Zahlen zur Gemeinde bekannt; man wird jedoch annehmen dürfen, dass sich die Summe angepasst an die Einwohnerzahl um die 50 bis 60% der Guntersdorfer Summen bewegt haben dürften. Nur zur 4. Anleihe überliefert Pfarrer Köstler die Summe von 50.000 Kronen.²⁸⁸ Die Pfarre selbst zeichnete zum Beispiel die 2. Kriegsanleihe mit 14.000 Kronen.²⁸⁹ Auch sie musste dafür Dar-



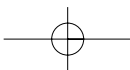
lehen aufnehmen. Pfarrer Köstler wurde von der Bezirkshauptmannschaft auch aufgefordert die 4. Kriegsleihe zu bewerben.²⁹⁰ Ähnlich im Dezember 1916, als er *die Gläubigen von der Kanzel aufs nachdrücklichste* aufforderte, die 5. Anleihe zu zeichnen.²⁹¹ In Großnondorf ergab diese Anleihe eine Summe von 100.000 Kronen, an der sich sogar die örtliche Raiffeisenkasse mit 40.000 beteiligt hatte.

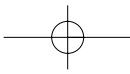
Im Juli 1918 wurde die letzte, die 8. Kriegsleihe aufgelegt. Pfarrer Ettl bemerkt bereits resignierend dazu: *Noch eine Kriegsleihe, die achte, im Juli. — Man tut mit [,] auch bei der Agitation. — Es ist kein anderer Weg. „Stützet das wankende, stürzende Haus!“*²⁹² Das für die Kriegsleihen eingesetzte Kapital aber war nach dem Zusammenbruch verloren.

Materialbeschaffung war auch weiterhin eine Methode, den latenten Rohstoffmangel der Achsenmächte zu lindern. Metallsammlungen, Kautschuksammlungen, Leder-sammlungen, Kleidersammlungen, Kräutersammlungen lösten einander ab. Die spektakulärste und für die Bevölkerung schmerzlichste Maßnahme aber war die Abnahme der Kirchenglocken im Frühjahr 1917. Beide Pfarrgedenkbücher und auch die Schulchronik schildern diese Ablieferung überaus emotionell.²⁹³ In Guntersdorf geriet die Abnahme zur Abschiedsfeier mit Gedichten und Ansprache des Pfarrers. In Großnondorf hielt der Pfarrer zumindest eine Ansprache. Man legte auch Wert darauf, die Glocken fachmännisch abzunehmen und nicht herunterzuwerfen, quasi um ihnen einen pietätvollen Abschied zu ermöglichen. Lediglich die kleine Glocke in Großnondorf wurde zerschlagen herabgeworfen. Für die Glocken wurde eine Entschädigung von 4 Kronen pro Kilogramm bezahlt. Die 5.790 Kronen, die die Pfarre Guntersdorf daraus erlöste, wanderten umgehend in die nächste Kriegsleihe.²⁹⁴ Die Pfarre Großnondorf wurde mit 4.150 Kronen entschädigt und zugleich um den nämlichen Betrag in Kriegsleihen erleichtert.²⁹⁵

Die Glocken sollten durch Stahlglocken ersetzt werden. Die Pfarre Guntersdorf bestellte um 3.600 Kronen eine solche, die am 8. September 1918 feierlich aufgezogen und von Dechant Pfeiffer aus Aspersdorf geweiht wurde.²⁹⁶ Die Glocke war in „h“ gestimmt und bekam den Namen „Maria“. In Großnondorf scheint es vor 1918 nicht mehr zum Ersatz der großen Glocken gekommen sein. Bemerkenswert und signifikant für die beginnende Suche nach „verkaufbaren“ Schuldigen und Ursachen für die bereits katastrophale Versorgungslage ist, dass bald Gerüchte aufkamen, die Nondorfer Glocken seien gar nicht dem Ärar zur Erzeugung von Kanonen übergeben worden, sondern in Budapest bei einer jüdischen Firma gelandet, die gute Geschäfte damit gemacht hätte.²⁹⁷

Wie verzweifelt die Situation schon war, zeigt die im Frühjahr 1918 erfolgte Entfernung der Zinnpfeifen aus den Kirchenorgeln. Großnondorf waren dies 31 Prospekt-pfeifen,²⁹⁸ die 465,50 Kronen einbrachten. Man legte sie im Orgelfonds an. In Guntersdorf waren es Pfeifen im Wert von 731 Kronen.²⁹⁹ Pfarrer Köstler erlebte das nicht mehr; er wurde im Juli 1917 Pfarrer in Schöngrabern.³⁰⁰ Ihm folgte Leopold



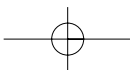


Bauer, der seit 1912 Pfarrer in Groß gewesen war.

Der Krieg neigte sich seinem Ende zu. Im November 1916 war Kaiser Franz Josef gestorben. Sein Tod und die Thronbesteigung Karls I. waren letzte Anlässe, zu denen die dörfliche Festkultur noch lebte.³⁰¹ Die zentrifugalen Kräfte hatten sich seit dem Tod Kaiser Franz Josefs I. fatal verstärkt. Der junge Kaiser Karl I. war zwar friedenswillig, politisch aber wegen der unglückseligen Bindung an das II. Deutsche Reich kaum handlungsfähig, abgesehen davon, dass im fallweise auch der Blick für das Reale fehlte. Im Oktober 1918 begann die Front auf dem Balkan, dann auch in Italien zusammenzubrechen. *Finis Austriae*, schreibt Pfarrer Ettl in sein Gedenkbuch.³⁰² [...] *während wir Patriotismus predigen, treiben andere ihre verräterischen Spiele und verlangen das kostbare Kapital der Hingebung obnegleichen an der Front und im Hinterland. Das Volk wird irre. — Wozu, warum? — Die Front, die innere Front wankt!*

Schuldzuweisungen und Legendenbildung begannen. Oberlehrer Falheier beginnt seine Eintragung zum Kriegsende in einer sehr bezeichnenden Wortwahl:³⁰³ *Nicht besiegt, sondern gezwungen, durch Verrat und Übermacht, Mangel an Lebensmitteln und Versagen der Wehrmacht, waren die Gründe des Zusammenbruchs.* Der Widersinn seiner Formulierung fällt ihm nicht weiter auf. Und weiter: Österreich sei in mehrere Staaten zerfallen, *deren wichtigster für uns, die mit Ach und Krach geborene Republik Deutsch-Österreich war.* Falheier meint dazu, man sei einfach auf Wilson 14 Punkte hereingefallen, da habe man *nicht widerstehen können.* Aus der Sicht des Guntersdorfer Pfarrers war zwar seine Gemeinde gesellschaftlich instabil geworden:³⁰⁴ *Die Heimkehrer sind zum Teil in einer sehr schlimmen Geisteshaltung. — Schlechtes Beispiel von oben und unten, ungenügende Feld-Seelsorge brachte religiöse Verwilderung. — Die Agitation der Sozialisten hat wohl auch viele angesteckt*

Das Ende der Monarchie und die Ausrufung der Republik aber konnte er zunächst nicht in analysierende Worte fassen. Auch sein Kollege in Großnondorf konnte sich nur zu Schlagworten aufraffen.¹ Das Ende des Kriegs am 4. November 1918 war jedenfalls keine Lösung der materiellen Probleme. Denn nun erst begann der Hunger wirklich, und die schon seit Ende 1917 grassierende „Spanische Grippe“ forderte ihre Opfer.



Abbildungen

Abb. 1: Guntersdorf: Wasenmeisterei und Schafflerhof. Ausschnitt aus NÖLA StA, Frz Kat UM 142. – Reproduktion:Marko Laitinen.

Abb. 2: Guntersdorf: Ortsried. Ausschnitt aus NÖLA StA, Frz Kat UM 142. – Reproduktion:Marko Laitinen.

Abb. 3: Großnondorf: Ortsried. Ausschnitt aus NÖLA StA, Frz Kat UM 273. – Reproduktion:Marko Laitinen.

Abb. 4: Guntersdorf: Brotkarte 1915 (gestempelt). – Beilage zur Schulchronik Guntersdorf [SCG]. – Reproduktion: Willibald Rosner.

Abb. 4: Guntersdorf: Fettkarte 1918. – Beilage zur Schulchronik Guntersdorf [SCG]. – Reproduktion: Willibald Rosner.

¹ Beide Fassionen im NÖLA StA.

² NÖLA StA, JosFass UM 86 Guntersdorf.

³ Zahlen, auch in der Folge, gerundet. — Basiszahlen: nö. Joch mit 0,575ha; nö Metzen mit 61,5 Liter [gestrichenes Maß]; Weizen: 75kg/hl, Roggen: 70Kg/hl, Gerste: 64kg/hl, Hafer: 45kg/hl. — Moderne Maße in eckiger Klammer.

⁴ Zentner berechnet mit 56kg (= Wiener Zentner).

⁵ Nö. Eimer zu 56,59l.

⁶ NÖLA StA, JosFass UM 85 Großnondorf.

⁷ NÖLA, Schulfassionen.

⁸ NÖLA, Schulfassionen Kt. 11, Guntersdorf, Fassion 1787.

⁹ NÖLA, Schulfassionen Kt. 11, Großnondorf, Fassion 1787.

¹⁰ NÖLA StA, TopMat UM 286 Herrschaft Guntersdorf, UM 287 Guntersdorf u. UM 441 Großnondorf.

¹¹ NÖLA StA, TopMat UM 287 Guntersdorf.

¹² NÖLA StA, TopMat UM 286 Herrschaft Guntersdorf.

¹³ NÖLA StA, TopMat UM 441 Großnondorf.

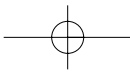
¹⁴ Siehe dazu Rainer EGGER, Das Gefecht bei Hollabrunn und Schöngrabern = Militärgeschichtliche Schriftenreihe 27 (Wien 1974); Ernst KWIATKOWSKI, Die Kämpfe bei Schöngrabern und Oberhollabrunn. 1805 und 1809. In: Mitteilungen des k.k. Archivs für Niederösterreich I (1908)209–240. — Ein geraffter Überblick auch bei: Willibald ROSNER, Der Bezirk Hollabrunn 1648 bis 1848. In: Vergangenheit und Gegenwart. Der Bezirk Hollabrunn und seine Gemeinden. Hrsg. Ernst BEZEMEK u. Willibald ROSNER (Hollabrunn 1993) 151ff.

¹⁵ *19.9.1745 Sankt Petersburg, †28.4.1813 Bunzlau/Schlesien [Bolesławiec].

¹⁶ Diese beiden Armeen waren zu diesem Zeitpunkt noch im Anmarsch über Galizien.

¹⁷ Rainer EGGER, Das Gefecht bei Dürnstein-Loiben 1805 = Militärgeschichtliche Schriftenreihe 3 (Wien 1965).

¹⁸ Die Franzosen stürmten alle drei Strombrücken, nachdem sie die österreichischen Bewacher der



stadtseitigen Taborbrücke mit fingierten Parlamentärsverhandlungen übertölpelt hatten. — EGGER, Hollabrunn und Schöngrabern 8ff.

¹⁹Um rascher marschieren zu können hatte Kutusow alle Verwundeten und Kranken in Krems zurückgelassen.

²⁰ Pohořelice südlich von Brünn; bekannt durch den Brüner Todesmarsch von 1945.

²¹ *1765, †1812.

²² EGGER, Hollabrunn und Schöngrabern 35 (Anhang III: Ordre de bataille).

²³ Siehe auch die Schilderung dieser beiden Tage in: Leo N. TOLSTOI, Krieg und Frieden, Bd. 1, Teil 2.

²⁴ EGGER, Hollabrunn und Schöngrabern 13.

²⁵ Ca. 30.000 Mann; = 7 Kavalleriedivisionen mit insgesamt 43 Reiterregimentern, vier Dragonerregimentern zu Fuß und drei Artillerieregimentern; EGGER, Hollabrunn und Schöngrabern 33f (Anhang III: Ordre de bataille).

²⁶ EGGER, Hollabrunn und Schöngrabern 16.

²⁷ Siehe die Passage bei TOLSTOI, Krieg und Frieden 1/2: „Seht nur das Gewimmel! Jetzt brennt es! Seht nur, den Rauch!“

²⁸ Siehe die Passage bei TOLSTOI, Krieg und Frieden 1/2: „Mit großer Mühe und mit Hilfe der Infanterie brachten sie die Geschütze den Berg hinauf und machten, als sie das Dorf Guntersdorf erreichten hatten, halt. [...] Plötzlich ertönte ganz in der Nähe, wieder von rechts her, Geschrei und Gewehrfeuer. Jetzt in der Dunkelheit blitzten die Schüsse schon. Das war der letzte Angriff der Franzosen, und die Soldaten, die sich in den Häusern des Dorfes festgesetzt hatten, antworteten darauf.“

²⁹ KWIATKOWSKI, Kämpfe 214.

³⁰ EGGER, Hollabrunn und Schöngrabern 17.

³¹ KWIATKOWSKI, Kämpfe 230f.

³² KWIATKOWSKI, Kämpfe 230.

³³ Siehe dazu den Bericht Ranzonis vom 29.11.1805; abgedruckt in: KWIATKOWSKI, Kämpfe 234.

³⁴ KWIATKOWSKI, Kämpfe 220.

³⁵ KWIATKOWSKI, Kämpfe 228.

³⁶ Eine Art „Warschauer Pakt“ des frühen 19. Jahrhunderts.

³⁷ ROSNER, Bezirk Hollabrunn 153f.

³⁸ KWIATKOWSKI, Kämpfe 239.

³⁹ Manfred RAUCHENSTEINER, Die Schlacht von Aspern am 21. und 22. Mai 1809 = Militärhistorische Schriftenreihe 11 (Wien ⁵1994) 2.

⁴⁰ Siehe dazu auch Rudolf Walter LITSCHEL, Das Gefecht bei Ebelsberg am 3. Mai 1809 = Militärhistorische Schriftenreihe 9 (Wien 1968).

⁴¹ RAUCHENSTEINER, Aspern 3.

⁴² RAUCHENSTEINER, Aspern 3.

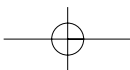
⁴³ RAUCHENSTEINER, Aspern 19f.

⁴⁴ Manfred RAUCHENSTEINER, Die Schlacht von Deutsch Wagram am 5. und 6. Juli 1809 = Militärhistorische Schriftenreihe 36 (Wien 1977).

⁴⁵ KWIATKOWSKI, Kämpfe 221.

⁴⁶ KWIATKOWSKI, Kämpfe 220.

⁴⁷ Zum Vergleich: Die für Schöngrabern errechnete Summe lag bei 533.522fl. — KWIATKOWSKI, Kämpfe 220.



- 48 KWIATKOWSKI, Kämpfe 228.
- 49 Siehe dazu den Bericht Ranzonis vom 2.10.1809; abgedruckt in: KWIATKOWSKI, Kämpfe 234f.
- 50 Vgl. den Beitrag von Anton EGGENDORFER in diesem Band.
- 51 Siehe dazu v.a.: Harald HITZ, Johann Georg Grasel — die Karriere eines Räubers. In: Johann Georg Grasel — Räuber ohne Grenzen. Hrsg. DERS. = Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 34 (Horn-Waidhofen/Thaya ^{2erw}1994) 14f.
- 52 Dazu: Harald HITZ, Johann Georg Grasel — Probleme der strafrechtlichen Verfolgung zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Recht und Gericht in Niederösterreich. Die Vorträge des 17. Symposiums des NÖ Instituts für Landeskunde, Stift Ardagger, 30. Juni bis 4. Juli 1997. Hrsg. Willibald ROSNER = Studien und Forschungen aus den NÖ Institut für Landeskunde 31 (St. Pölten 2002) 177–192.
- 53 Grasels Familie ist dafür ein gutes Beispiel; ihre Aktivitäten reichten weit über das nördliche Niederösterreich hinaus nach Mähren, Böhmen und Ungarn.
- 54 Siehe dazu Michael Pammer, Randgruppenkriminalität um 1800 im Waldviertel. In: Räuber ohne Grenzen 51–64.
- 55 Syrovice im Bezirk Auspitz/Hustopeře.
- 56 Das Verhörprotokoll des Inquisiten Johann Georg Grasel. Hrsg. Winfried PLATZGUMMER, 2 Bde (Wien 2006); hier I 41.
- 57 Verhörprotokoll I 317. — Siehe auch NÖLA StA, FrzKat UM 163 Guntersdorf, Parzellenprotokoll; hier findet sich um 1821 ein Martin Groll als Wasenmeister. Er stammte aus einer Guntersdorfer Familie.
- 58 Verhörprotokoll I 125, 137ff, 238f, II 513f, 530f passim.
- 59 Verhörprotokoll II 497.
- 60 Verhörprotokoll II 514.
- 61 Siehe auch HITZ, Grasel 23.
- 62 Auffallend sind die relativ großen Entfernungen, die man in doch kurzer Zeit zurücklegte. — HITZ, Grasel 23 u. 25.
- 63 1813: 46; 1814: 71! — Zitiert nach HITZ, Grasel 21.
- 64 Kundmachung des Kreisamtes OM v.7.11.1815; Abbildung bei HITZ, Grasel 32f.
- 65 Siehe dazu etwa Christoph TEPPERBERG, Räuber Mörder, Deserteure — Fahnenflucht und Bandenkriminalität dargestellt am Beispiel zweier Verbrechergruppen. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich NF 59 = Festschrift für Otto Friedrich Winter zum 75. Geburtstag (Wien 1993) 197–223.
- 66 HITZ, Grasel 36ff; siehe dazu auch Gerald KOHL, Franz Joseph Schopf — Leben und Werk eines Vergessenen. In: UH: 102ff.
- 67 HITZ, Grasel 45.
- 68 Errichtet unter Kaiser Franz Joseph I., beseitigt unter Wolfgang Schüssel.
- 69 NÖLA StA, FrzKat UM 163 Guntersdorf, Operat, Fragebogen 1821.
- 70 NÖLA StA, FrzKat UM 163 Guntersdorf, Operat, Fragebogen 1821, Frage 7.
- 71 NÖLA StA, FrzKat UM 163 Guntersdorf, Operat, Fragebogen 1821, Frage 13.
- 72 NÖLA StA, FrzKat UM 163 Guntersdorf, Operat, Conscriptionsrevision 1829.
- 73 Siehe oben *Franzosenzeit*. — NÖLA StA, TopMat UM 287 Guntersdorf.
- 74 NÖLA StA, FrzKat UM 163 Guntersdorf, Operat, Conscriptionsrevision 1829.
- 75 NÖLA StA, TopMat UM 287 Guntersdorf.
- 76 Franz SCHWEIKHARDT [von Sickingen], Darstellung des Erzherzogthums Österreich unter der Enns. Viertel unter dem Manhartsberg, Bd. 5 (Wien 1835) 14–17. — Schweikhardt fußt auf veraltetem sta-

- tistischen Material und seine Beschreibungen sind sehr oft unzutreffend und widersprüchlich.
- 77 NÖLA StA, TopMat UM 441 Großnondorf.
- 78 SCHWEIKHARDT UM 2 (1834) 194ff.
- 79 GBN 16f.
- 80 GBN 17.
- 81 Dazu auch: SCHWEIKHARDT UM 5 (1835) 17.
- 82 GBN 11.
- 83 GBN 11; Veronica Strom starb wenig später.
- 84 NÖLA Schulfassionen, K 11, Guntersdorf, Fassion 1787, u. Großnondorf, Fassion 1787.
- 85 SCG 1f.
- 86 NÖLA Schulfassionen, K 11, Guntersdorf, Fassion 1814.
- 87 NÖLA Schulfassionen, K 11, Guntersdorf, Fassion 1787 u. 1814.
- 88 NÖLA Schulfassionen, K 11, Großnondorf, Fassion 1787 u. 1814.
- 89 †16.9.1840.
- 90 *7.3.1796, †?.
- 91 SCG 3.
- 92 NÖLA Schulfassionen, K 11, Guntersdorf, Fassion 1814.
- 93 NÖLA Schulfassionen, K 11, Großnondorf, Fassion 1814.
- 94 NÖLA Schulfassionen, K 11, Großnondorf, Fassion 1814.
- 95 GBN 11, zu 1833.
- 96 GBN 17.
- 97 NÖLA Pfarrfassionen, K87, Guntersdorf.
- 98 NÖLA Pfarrfassionen, K87, Guntersdorf, Pfarrfassung, Kircheninventar 1808 u. Pfarrinventar 1822.
- 99 GBN 20, zu 1848.
- 100 BRUCKMÜLLER, Kein Robot 111.
- 101 GBN 20.
- 102 GBG 5f.
- 103 EGGENDORFER, Verwaltung. In: Vergangenheit und Gegenwart 327–372.
- 104 EGGENDORFER, Verwaltung 328f.
- 105 STARZER, Konstituierung 46ff.
- 106 STARZER, Konstituierung, Beilage 4: Die geplanten Ortsgemeinden des V.U.M.B. 208; EGGENDORFER, Verwaltung 340.
- 107 EGGENDORFER, Verwaltung 346ff.
- 108 Heute existieren etwa 90 Gemeinden mehr, als jene damals als realistisch angenommene Zahl.
- 109 GBG 9.
- 110 Entspricht einem heutigen Gemeinderat.
- 111 Entspricht einem heutigen Amtsführenden Gemeinderat.
- 112 GBN 21.
- 113 RGBL. 4/1852.
- 114 EGGENDORFER, Verwaltung 348ff (Tabelle 3)
- 115 RGBL. 80/1860.
- 116 Siehe dazu: BRUCKMÜLLER, Kein Robot 113ff; FEIGL, Grundentlastung 77–85; GRÜNBERG, Grund-

entlastung.

117 GUTKAS, Geschichte 424f.

118 Da dieses Drittel zum Teil auch über die neueingeführte Grundsteuer eingebracht wurde, trugen die Bauern im Prinzip auch diese Last.

119 Deren Ablöse erfolgte erst ab 1870.

120 Zur Abwicklung der Ratenzahlungen war ein eigener Grundentlastungsfonds eingerichtet worden.

121 RGBL 80/1859.

122 Siehe dazu ROSNER, Landtag 325f. — Dort auch weiterführende Literatur.

123 RGBL 18/1862.

124 LGBL 5/1864.

125 GBN 34.

126 GBG 33ff.

127 Siehe: Othmar TUIDER u. Johannes RÜHLING, Die Preußen in Niederösterreich 1866 = Militärhistorische Schriftenreihe 4 (Wien 1966) 37f.

128 GBG 36; die Sprengung war bis Guntersdorf zu hören.

129 GBG 36.

130 TUIDER/RÜLING, Preußen 4ff.

131 Dragonerregiment Nr. 1 "Prinz Eugen Franz von Savoyen". — Pfarrer Kofler spricht fälschlich von fünf Regimentern, die durchmarschiert seien; GBG 36.

132 Husarenregiment Nr. 10 "Friedrich Wilhelm III., König von Preußen"; in der Nacht vom 14. auf den 15. Juli stand ein Vorposten dieses Regiments bei Zellerndorf; dazu Episoden aus den Kämpfen der Nordarmee. Hrsg. Arthur Bouvier u. Johann KAINZ (Graz 1896) Nordarmee 250.

133 GBG 37.

134 GBG 37.

135 TUIDER/RÜLING, Preußen 4—6.

136 Willibald ROSNER, Die selbständigen Gemeinden. In: Heimat Zellerndorf (Zellerndorf 2000) 126ff.

137 GBG 37.

138 GBG 38.

139 GBG 38.

140 GBN 35.

141 GBN 35f.

142 TUIDER/RÜLING, Preußen 25f.

143 TUIDER/RÜLING, Preußen 25.

144 GBG 38.

145 GBN 36.

146 NÖLA Schulfassionen, K 11, Guntersdorf, Fassion 1862, u. Großnondorf, Fassion 1862.

147 SCG 5.

148 SCG 5f; PB I, Protokoll v. 17.4.1876.

149 Handarbeitslehrerin.

150 ÖBL IV 325; Biographisches Handbuch des NÖ Landtages 1861–1921 (St. Pölten 2005) 157f; Georg SCHMITZ, Das Bild von Josef Jungwirth „Eine Sitzung des Niederösterreichischen Landtags. In JB LKNÖ NF 63/64 (1998) 401; Josef SCHEICHER, Erlebnisse und Erinnerungen IV (o.J. Wien-Leipzig) 439ff; Landesamtsblatt des Erzherzogtumes Österreich u. d. E. 1908, Nr. 2.

- 151 GBG 79.
152 GBG 80f; SCG 10.
153 GBG 88.
154 GBG 84ff u. 87f.
155 GBG 82ff.
156 GBG 93f.
157 GBGb 97.
158 PBG II, Protokoll v. 17.5.1906.
159 GBG 99.
160 GBG 94.
161 GBG 97.
162 PBG II, Protokoll v. 15.3.1896.
163 Siehe etwa GBG 99.
164 GBG 94.
165 GBN 79.
166 Die Gemeinde Großnondorf stand dem Straßenbau ebenfalls negativ gegenüber; GBN 79.
167 GBG 94; Stigler starb 1906, siehe GBG 102.
168 GBG 102.
169 GBG 95.
170 GBG 92.
171 GBG 100f.
172 GBG 101; Landesamtsblatt 3.
173 SCHEICHER, Erinnerungen IV 441.
174 Ernst BEZEMEK u. Gottfried BÖCK, Von der Revolution zum Zusammenbruch der Monarchie. In: Vergangenheit und Gegenwart 165f.
175 GBG 101.
176 GBG 102.
177 GBG 103.
178 SCHEICHER, Erinnerungen IV 444.
179 *1838 Wien, †1905 Hanfthal.
180 GBN 57 et passim.
181 GBN 72.
182 GBN 79f.
183 GBN 78.
184 GBN 81.
185 GBN 84.
186 GBN 80.
187 GBG 103.
188 PBG II, Protokoll v. 22.12.1894.
189 PBG II, Protokoll v. 5.12.1901 u. 29.12.1901.
190 PBG II, Protokoll v. 3.12.1907.

- 191 PBG II, Protokoll v. 21.6.1908.
- 192 PBG II, Protokoll v. 4.7.1904.
- 193 PBG II, Protokoll v. 31.5.1891.
- 194 PBG II, Protokoll v. 1.11.1902. — Was Kühschelm betrifft überliefert das Protokollbuch nicht weniger als drei Verleihungen der Ehrenbürgerschaft u.z. 1894, 1902 und 1905. Er scheint die erste Verleihung 1894 abgelehnt zu haben. Jene von 1905 war die kollektive Verleihung der Ehrenbürgerschaft in 52 Weinviertler Orten, denen sich Guntersdorf anschloß; PBG II, Protokoll v. 5.2.1905.
- 195 PBG II, Protokoll v. 23.11.1902.
- 196 PBG II, Protokoll v. 5.2.1905.
- 197 PBG II, Protokoll v. 15.11.1909.
- 198 PBG II, Protokoll v. 13.11.1910.
- 199 PBG II, Protokoll v. 13.11.1910.
- 200 PBG II, Protokoll v. 19.11.1911, 27.10.1912, 23.11.1913 u. 20.12.1914.
- 201 PBG II, Protokoll v. 8.12.1918.
- 202 Kaiser Franz Josephs Geburtstag: 18.8.1830.
- 203 SCG 26f.
- 204 Kaiser Franz Josephs Regierungsantritt 1848.
- 205 SCG 37.
- 206 SCG 41.
- 207 SCG 43.
- 208 Aus dem kaiserlichen Manifest vom 28.Juli 1914.
- 209 SCG 45.
- 210 Dazu auch GBN 130. — GBG erwähnt diese Messe interessanterweise nicht.
- 211 Siehe dazu die Eintragungen Oberlehrer Falheiers in: SCG 46.
- 212 Siehe etwa GBN 130: „... Sicherung des Reiches gegen die großserbischen Umtriebe.“
- 213 SCG 46.
- 214 GBG 107. — Ettl zitiert aus dem ersten Teil dieses Evangeliums von der Vertreibung der Händler aus dem Tempel u.z.: Lukas 19/41. ... , *da Jesus sich Jerusalem näherte, und die Stadt sah weinte er über sie und sprach: [42.] Wenn Du es doch erkennstest, und zwar an diesem deinem Tage, was Dir zum Frieden dient; nun aber ist es vor deinen Augen verborgen! [43.] Denn es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde mit einem Walle dich umgeben, dich ringsum einschließen und von allen Seiten dich beängstigen werden. [44.] Sie werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zu Boden schmettern und keinen Stein in dir auf dem anderen la lassen, weil du die Zeit der Heim-suchung nicht erkannt hast.* Nach Missale Romanum [Schott] (Freiburg i.B 101905) 438f.
- 215 GBN 130ff.
- 216 GBN 130.
- 217 SCG 47.
- 218 GBN 131.
- 219 GBN 131.
- 220 GBG 107.
- 221 GBN 131.
- 222 GBN 131.
- 223 GBN 132.
- 224 GBG 107.

- 225 GBN 131.
226 GBG 107 u. 112.
227 GBG 112; es ist nicht ganz klar, ob diese Gruppe mit den Kroaten (s.u.) ident ist. 1918 spricht Pf.Ettl nämlich von italienischen Flüchtlingen (GBG 118).
228 GBN 137; Pfarrer Köstler spricht von 45 Kroaten aus Pola. 1916 von weiteren 33 (GBN 141).
229 SCG 89.
230 GBG 118.
231 PBG II I, Protokoll zum 15.8.1914.
232 PBG II I; Protokoll zum 20.12.1914.
233 PBG II I; Protokoll zum 20.12.1914.
234 SCG 49.
235 SCG 50ff; GBN 132.
236 GBN 132.
237 GBG 108ff; GBN 132ff.
238 SCN 132.
239 GBG 107; SCG
240 GBN 132.
241 GBN 134.
242 Siehe LANGER, Guntersdorf 610 u. 615.
243 SCG 50.
244 SCG 51; GBG 108.
245 GBG 108.
246 SCG 62ff.
247 Siehe oben SCG 62ff.
248 SCG 53; GBG 109.
249 SCG 53.
250 SCG 54f.
251 GBN 109.
252 PBG II, Protokoll v. 29.4.1915.
253 Der Vorschlag stammte von Pfarrer Ettl; GBG 110.
254 SCG 74.
255 SBG 110.
256 GBN 135f.
257 GBN 136.
258 GBN 136.
259 GUTKAS, Geschichte 487f; SCG 76.
260 GBN 138.
261 SCG 83 u. 92f
262 SCG 108.
263 Nach HANISCH, Staat 202f, sanken die Viehstände in den Alpenländern bei Rindern um 14% und bei Schweinen um 44%.
264 SBN 142.

- 265 Damals das einzige Beleuchtungsmittel auf dem Land.
266 SCG 83.
267 GUTKAS, Geschichte 488; HANISCH, Staat 200ff.
268 SCG 83.
269 SCG 81.
270 SCG 84.
271 SCG 108.
272 SCG 104.
273 Siehe auch GUTKAS, Geschichte 488.
274 GBN 146.
275 GBG 108.
276 GBN 131.
277 MÄRZ, Bankpolitik 146ff; siehe auch HANISCH, Staat 205.
278 PBG II, Protokoll v. 11.5.1916.
279 PBG II, Protokoll v. 7.11.1915.
280 SCG 70.
281 GBG 111.
282 PBG II, Protokoll v. 14.12.1916.
283 PBG II, Protokoll v. 3.6.1917.
284 PBG II, Protokoll v. 16.12.1917 u. 16.6.1918.
285 GBG 111.
286 GBG 111, 114 u. 117.
287 GBG 114.
288 GBN 141.
289 GBN 140.
290 GBN 141.
291 GBN 144.
292 GBG 118.
293 SCG 94ff; GBG 116f; GBN147
294 GBG 117.
295 GBN 150f.
296 GBG 118; SCG 110.
297 GBN 151.
298 GBN 149.
299 SCG 110.
300 GBN 147.
301 GBN 144; GBG 116; SCG 82.
302 GBG 118.
303 SCG 112.
304 GBG 118.
305 GBN 150.

